

Zweiter Abschnitt.

Von der Amtskleidung der Geistlichen, der Liturgie, Agende und Union.

Es lag in der Seele des Königs Friedrich Wilhelm III., das Gleichartige zusammenzustellen und davon das Fremde und Ungehörige zu trennen. „Gehört nicht hieher!“ hörte man Ihn sehr oft sagen. Auch darum war Er so kurz in allen Sachen, weil Er jede für sich rein nahm. Er trennte, was nicht zusammenpaßte, und Confusion war Ihm zuwider. Alles an Ihm und um Ihn hatte seine gehörige Stelle und Er konnte es nicht leiden, wenn es davon gerückt wurde. Dieß ging bei Ihm so weit, daß Er Sein Wohn- und Arbeitszimmer nie verließ, ohne Seine Papiere gehörig gesondert, geordnet, und ein gebrauchtes Buch wieder an seinen Ort gestellt zu haben. Nichts lag bei Ihm durcheinander, Er wußte genau, wo Er Alles hatte, und brauchte nicht erst zu suchen. *) Er liebte es, wenn das Eine natürlich

*) Man will bei geistreichen und genialen Männern das Gegentheil bemerkt haben, und häufig wird Accurateße und Pünktlichkeit als kleinliche Pedanterie angesehen. Ordnung aber ist unstreitig eine sittliche Tugend und ihre Heiterkeit erhöht den Genuß des Lebens. Wenn Zweie das Nämliche thun, so ist es nicht Dasselbe; es kommt Alles hier auf die handelnde Person an.

und von selbst aufeinander folgte, und alles Hüpfende und Springende war in Geschäften und Ideen Ihm zuwider. Er war ein consequenter Kopf. So war auch Sein Charakter, und Beides bildete eine feste Uebereinstimmung in Seinen Handlungen, so daß man sicher von jenem auf diese schließen konnte. Alles Widersprechende und Conträre bemerkte Er sogleich; Seinem richtigen Tacte fiel es auf, und Er machte darüber Seine Bemerkungen. Es lag ein entschiedener Sinn für Conformität in Ihm; Ihm war innerer Zusammenhang ein Zeichen der Wahrheit, dagegen Divergenz und Zerrissenheit ein Beweis des noch daseienden Kampfes und der Zweifel. Ruhe und Festigkeit suchte und liebte Er allerwege, und sie schätzte Er an Sachen und Menschen. Diese Richtung und Stimmung in Seinem Gedanken- und Gefühlskreise erzeugte die Harmonie und das Gleichgewicht, die unverkennbar Ihm eine Haltung gaben, in der man gleich fühlte, daß nur Gründe über Ihn Etwas vermochten. Man wurde mit Ihm nicht fertig, wenn man nur überreden wollte, aber nicht überzeugen konnte. Je nachdem der Gegenstand und die Person war, wurde Er, wenn Er ausgesprochen und angehört hatte, entweder bei fortgehender Verschiedenheit der Ansichten heftig und unwillig, oder still; in beiden Fällen brach Er ab, und pflegte dann zu sagen: „Den kann ich nicht gebrauchen; mit dem geht's nicht!“ und man konnte in solchem Falle gewiß sein, daß Er diese Corde nicht weiter berührte. Es gab viele Männer in Seiner nächsten Umgebung, die Er ihrer übrigen guten Eigenschaften wegen sehr schätzte, mit denen Er aber über gewisse Dinge, von denen Er wußte, daß sie dafür keinen Sinn hatten, gar nicht redete. Er liebte das Disputiren und seine Rechthaberei nicht, und bei aller Offenheit war und blieb

Er doch verschlossen, so daß Viele, auch die, welche Ihn oft sahen, aus Ihm nicht klug wurden, und nicht wußten, was sie an Ihm hatten.

Aus dieser Festigkeit und Harmonie ging Seine Religiosität hervor, und diese erzeugte jene. Zwar wäre Er fest und consequent gewesen auch ohne Religion; aber diese und die Art, wie Er sie auffaßte, machte Ihn in allen Dingen noch gewisser, milder und ruhiger. Seine Frömmigkeit war Ihm nicht ein isolirt dastehender todter, sondern ein lebendiger Glaube. Derselbe ging in Klarheit und Wärme in das Gewebe Seiner Ueberzeugung über, und wurde im Fortschritte Seines vielgeprüften Lebens auf Gewissenhaftigkeit gegründete ächte Gottesfurcht. Ein gutes, ruhiges Gewissen nannte Er: „den besten Freund des Menschen.“

Mit der Zunahme der Jahre, in welchen viele traurigen und auch frohen Erfahrungen wechselten, wurde Er immer christlich=positiver. Er hatte selbst lange geschwankt, und viele Schwankenden, selbst Solche, die Ihm nahe standen, kennen gelernt und durchschaut. Er kannte die Leerheit und Armseligkeit der Ungewißheit und Unentschiedenheit in der heiligsten Angelegenheit. Er sehnte sich nach Gewißheit und Festigkeit. Er suchte sie, und fand sie nicht. Die Vernunft schätzte Er über Alles, und Er wurde inne, daß durch sie der Mensch seine Würde erhalte und behaupte. Aber Er erkannte, daß sie das Höchste in abstracto, doch nur theilweise in concreto sei. Bei den ersten und tiefsten Denckern aller Zeiten fand Er sie im Widerspruche mit sich selbst. Er liebte zwar die Philosophie, als Wissenschaft, nicht, und hatte keine Neigung und Zeit, sie zu studiren; aber so viel wußte Er doch von ihr, daß, von Plato und Socrates an,

bis auf Kant, Hegel und Schelling, ihre Lehrgebäude auf schwankendem Grunde standen, und der Wechsel des Aufbaus und Niederreißens machte Ihn mißtrauisch. Die Wahrheit und Tugend waren Ihm Eins; und da auch der Einsichtsvollste nicht sagt und sagen darf: „Ich irre in keinem Stücke“; auch der Reinste und Beste von sich nicht behaupten kann: „Ich bin ohne Fehler und Sünde“, so hielt Er alle Menschenweisheit für mangelhaft und unzuverlässig. Und doch lag, wie in jedem Gemüthe, so in dem Seinigen, das Verlangen nach etwas Vollkommenem und Gewissem. Er wollte Gott gegenüber das Höchste haben, über welches sich nicht hinausgehen lasse; nur darin könne Er Ruhe finden für Seine Seele. Auf diesen Punkt gekommen, *) theils durch Nachdenken, mehr aber noch durch Seine merkwürdigen Schicksale, wandte Er sich zu der Autorität des biblischen Christenthums, und Er wurde aus Ueberzeugung ein Offenbarungsgläubiger. Er wurde es immer mehr im Fortschritte Seines Lebens, je mehr Er sich in dem Grundsatz: „Wer den Willen meines Vaters thut, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott sei“, hineinlebte. Ein göttliches inneres Leben war Ihm aufgegangen, und in seinem Lichte schreckten Ihn nicht mehr die dunkeln Seiten des historischen Christenthums, da bei allen Fortschritten der Physik in der umgebenden ausgebreiteten Natur auf jedem Schritte Geheimnisse mit ihren verborgenen Kräften offen daliegen, deren Erscheinung der menschliche Verstand sieht,

*) Nach den eigenen mündlichen Mittheilungen des Hochseligen Königs. Das hier Gesagte enthält Seine eigenen Worte, die ich gleich, nachdem ich sie vernommen, niederschrieb.

aber nie ergründen wird. Er wußte es, wie der positive Glaube an die Göttlichkeit des Christenthums, besonders bei der gewaltsamen Ausbreitung desselben, den Aberglauben und seine Intoleranz bei ganzen Völkern herbeigeführt; aber der vom hellsehenden Sack empfangene christliche Religionsunterricht und Sein eigenes Herz bewahrten Ihn vor aller Schrofheit und Stagnation. Er war fest, und doch dabei mild; unbeweglich, und schritt doch vorwärts; Seiner Sache gewiß, und ließ doch der Ansicht Anderer, auch wenn sie entgegengekehrt war, Gerechtigkeit widerfahren; mit einem Worte, Er steht da als ein evangelischer Christ in Grundsätzen und Gesinnung.

Bei dieser Stimmung des Gemüthes und dieser Richtung des Lebens war Ihm die Kirche, und besonders die protestantische, oder wie Er lieber wollte und sagte, die evangelische, ein Sanctuarium, in welchem ihre Schätze niedergelegt und verwahrt waren. Er betrachtete dieselbe als ein göttliches Institut, das unter der Regierung und Leitung ihres Stifters und Herrn stehe. Ihn sah Er als das Haupt derselben, und Alle, die sich zu ihr bekannten, als Glieder eines organischen Körpers an; ihn verehrte Er als den Heiland der Welt und als Seinen eigenen; Sein Verhältniß zu ihm war ein persönliches, und erst darin ein sachliches; darum hielt Er es für Pflicht, nicht bloß des Beispiels wegen, sondern aus Bedürfniß, den sonn- und festtäglichen Verehrungen regelmäßig beizuwohnen und das heilige Abendmahl zu feiern. In der andächtig versammelten Gemeinde sah Er das seelenvolle Bild der Gemeinschaft und Einheit unter Einem Herrn und Meister, und gern ruhte Sein Auge auf der jungen ersten Liebe zu Ihm, in welcher Alle, die sie erwärmte, Ein Herz und Eine Seele waren.

So wie in der Seele eines jeden gebildeten Christen, der gern wissen will, an Wen er glaubt, sah es in Seiner Seele aus. Aber Er war zugleich ein König, der nicht bloß für sich, sondern auch für viele Anderen zu sorgen hatte. Die Kirche und Förderung ihrer heiligen Zwecke lag Ihm darum am Herzen, und Er hielt es für eine Aufgabe Seines Lebens, in dieser Beziehung thätig und wachsam zu sein. Zwar wußte und glaubte Er, daß der Herr der Kirche sie auch regiere, wunderbar und groß, und daß auch der Reichbegabteste in dieser hohen Sphäre seine Ohnmacht fühle; insbesondere war Er von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sich in solchem Gebiete, wo Alles frei sei und auf den eigenen Willen jedes Einzelnen es allein ankommt, Nichts erzwingen und befehlen lasse. Aber die ganze Kirchengeschichte, besonders die Reformation im 16ten Jahrhundert, hatte Ihn belehrt, daß wie der Herr **durch** seine Evangelisten und Apostel mittelbar wirkt, so auch fortwährend Rüst- und Werkzeuge wähle, in welchen sein Geist lebt und treibt zum Besten der Welt. Vorzüglich wichtig waren und blieben Ihm die einsichtsvollen und frommen Churfürsten von Sachsen, wie Seine eigenen Ahnherren, und Er sand Ehre, Beruf und Pflicht darin, der Hort und Schutzherr der evangelischen Kirche Deutschlands zu sein. Nie vergaß Er diesen Beruf und seine Würde; und diejenigen waren Ihm vorzüglich lieb und werth, die in Seine Ideen eingingen und zu ihrer Realisirung mitwirkten.

Alles, was Er in christlich-religiöser Beziehung für die evangelische Kirche gethan hat, hängt mit Seiner ganzen geistigen Richtung eng zusammen und ging aus Seiner Totalität hervor. Das Interesse dafür war nicht etwa momentan, nicht ein Einfall, nicht ein einzelner Act; es war

permanente Stimmung, die Ihn nie verließ. Er dachte, fühlte, lebte für diese heilige Sache, sie war Ihn eine Angelegenheit des Herzens. Diejenigen, welche meinten, Er würde, beschäftigt mit vielen anderen wichtigen Dingen, in Seiner Regierung sie wieder vergessen und liegen lassen, haben sich sehr geirrt. Seine Seele war voll davon; Er kam immer wieder darauf zurück; Er ermüdete nicht, als Er Widerspruch und Hindernisse erfuhr. Alles darin ging Ihn zu langsam; Er trieb den Cultus-Minister von Altenstein; Er dachte und arbeitete darin selbst; unter die copirten Cabinetsverfügungen schrieb Er oft noch eigenhändig; Er las und studirte fleißig die Werke Luthers, die Geschichte der Reformation, und in jeder Stadt- und Landkirche, die Er besuchte, forschte Er nach alten Urkunden, und behielt, wo Er fand, sie eine Zeit lang an sich; diese thätige, unmittelbare Theilnahme ließ auch nicht nach; sie erneuerte sich vielmehr, und begleitete Ihn durch Sein Leben bis an's Ende. Erst nach Seinem Tode hat man aus den Papieren, die Er verschlossen in Seinem Pulte hinterließ, gesehen, wie angelegentlich Er mit dieser Sache sich beschäftigt, wie viel Er über sie nachgedacht, excerpirt und geschrieben hat. Dieß muß man wissen, wenn man die eifrige Betreibung nicht als ein Werk der sogenannten Hoftheologen, sondern als des Königs eigenes, richtig beurtheilen will. Niemand konnte es Ihm vielmehr recht und zu Danke machen, und es ist gewiß, daß ohne Seine unmittelbare Einwirkung und Leitung die kirchliche Reform nie durchgedrungen und in's Leben eingetreten sein würde. Es betraf aber dieselbe die Amtskleidung der Geistlichen; die Liturgie; die Agende; die Union der Kirche.

Die Reform fing mit dem Aeußeren an, mit der Amtskleidung der Geistlichen. Diese bestand sonst in einem schwarzen Rock, schwarzer Weste, Beinkleidern, schwarzen Strümpfen und Schuhen. Der Hut war von Filz und dreieckig. Ein Päßchen und schwarzer Mantel, der auf dem Rücken herunterhing, kam hinzu. Diese Amtskleidung war sehr verschieden gemacht und trug die Form und den Zuschnitt der jedesmal herrschenden Mode aus der alten und neueren Zeit. Die alten Geistlichen trugen einen schwarzen Rock, der zugeknöpft war und gerade herunterhing. Von der Weste sah man nichts; die Beinkleider waren weit, von demselben Tuche wie der Rock; die schwarzen Strümpfe von Baumwolle; die Schuhe mit sogenannten Schnauzen, und geziert mit kleinen silbernen Schnallen. Das Päßchen, an den dünnen, weißen Halstuch gebunden, gestaltete sich breit und lang, war bei den Civil-Predigern von weißer, bei denen vom Militair von blauer Farbe. Der Mantel hing, die ganze hintere Schulter und den Rücken deckend, tief bis zu den Füßen herunter. Statt der eigenen Haare hatte man eine große lockige runde und gepuderte Perrücke, und der dreieckige Hut war in Krämpfen lang und spitz zusammengeschlagen, wie die Mennoniten und Quäker ihn zu tragen pflegen. Die Handschuhe waren ebenfalls von schwarzer Farbe. So angethan, stand da der Geistliche aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. Aus der letzten Hälfte desselben war zwar die schwarze Farbe beibehalten; aber Alles war nach der herrschenden Mode zugeschnitten. Statt der bisherigen geraden Nätze sah man spitz zulaufende, eine scheinbar schmale Taille bildend. Der Leibrock hatte Klappen, kleine Knöpfe, kurze Schöße, hinten die Taschen, und war zurückgeschlagen. Man erblickte eine runde seidene glänzende Weste, von demselben

Stoffe gemacht. Beinkleider, seidene Strümpfe, spitze, mit großen silbernen Schnallen bedeckte, oder mit Bändern zugeknöpfte Schuhe. Die an den dicken weißen Halstuch gebundenen Pässchen waren schmal und kurz, ebenso das seidene Mäntelchen. Die großen Perrücken wurden klein, oder machten dem bald gepuderten, bald ungepuderten eigenen lockigen Haare Platz. Der Hut, groß und breit, hatte einen dreieckigen, gerade stehenden Stutz und war ein sogenannter Stürmer; die Handschuhe mußten seidene und von blauweißer Farbe sein. Diese Verschiedenheit in der Amtstracht der Geistlichen fiel, ob sie gleich Contraste bildete, nicht mehr auf; das Auge hatte sich schon daran gewöhnt, und wenn ältere Gemeindeglieder die alte Kleidung, so zogen die jüngern die moderne vor.

Das klar sehende und richtig scheidende Auge des Königs fand aber in solcher Verschiedenheit einen Uebelstand, der Seinen zarten Tact des Schicklichen unangenehm berührte. „Da steht,“ sagte Er, *) „an ein und demselben Altar ein Prediger in altmodischer neben einem andern in modern gemachter Amtskleidung. Beide tragen die Signatur ihrer Zeit; das soll aber nicht sein; Beide müssen, weil sie dasselbe Evangelium verkünden, auch das schon in ihrem ihren Stand bezeichnenden Aeußeren ankündigen. Das Aeußere ist oft ein Zeichen des Inneren und die Sache ist wichtiger und tiefer, wie sie scheint. Die Leibbrücke und Fracks wollen mir überhaupt nicht als Amtskleidung gefallen, sie, auch von Anderen getragen, sind kein unterscheidendes sichts-

*) Seine eigenen Worte.

bares Zeichen eines besonderen Standes. Das winzige Päßchen und Mäntelchen, welches letztere übrigens auch die Küster, die Leichenbitter und Sargbegleiter tragen, will nicht viel sagen. Und nun vollends der dreieckige monströse Hut! Das Alles ist nicht würdig, nicht geistlich, sondern zu weltlich. Die Kirche ist eine rein evangelische, wir müssen also auf die reformatorische Zeit zurückgehen. Wie ist Luther und Melanchthon, meinetwegen auch Calvin, *) gekleidet gewesen im Amte? Und auch wenn er nicht darin ist, soll und darf der christliche Geistliche dasselbe nicht vergessen. Freilich waren die Reformatoren an sich ehrwürdige Männer, man hatte vor ihnen Respect, auch wenn sie im Schlafrock waren; aber ein einfacher Talar ist doch anständiger und ehrwürdiger und paßt besser zur alten Bibel, als ein moderner Frack; und ein Barett sieht besser und schicklicher aus, wie ein dreieckig gestukter Hut. Habe mir, außer dem, was ich selbst hatte, Abbildungen von Luther, Melanchthon und Calvin von der Bibliothek kommen lassen. Die Amtskleidung derselben ist im Ganzen genommen die nämliche. Wollen die von Luther nehmen, und gleich ihm sollen künftig vom nächsten Christfest an alle evangelischen Geistlichen im Amte gekleidet sein.“

Durch den Cultus-Minister wurde die Sache und das Zeug, welches zum Talar genommen werden sollte, näher bestimmt. Offenbar war die Sache gut und würdig; gleichwohl fand sie von vielen Predigern Widerspruch und Be-

*) Biewohl der König bis zum Jahre 1817 Seiner Confeßion nach reformirt war, so sympathisirte Er doch mit Calvin nicht. Die fatale Geschichte mit Servet war Ihm zuwider.

bencklichkeiten und veranlaßte viele unnütze Schreibern; dadurch wurde sie zwar aufgehalten, kam aber doch im ganzen Lande zu Stande. Für die Prediger, welche, wie sie sagten, aus eigenen Mitteln den neuen Amtsanzug nicht anschaffen konnten, gab der König die nöthige Hülfe.

Als Er dieß zu Seiner Zufriedenheit ausgeführt und, wie in Seinen Residenzstädten, so überall im ganzen Umkreise Seiner Gebiete, alle Prediger der protestantischen Kirche uniform in ihrer Amtskleidung wußte, ging Er im Princip der Einheit, welches Ihm als Ideal vorschwebte, weiter, und war auf eine übereinstimmende Liturgie bedacht. Es lag in der Natur der Sache selbst, daß diese große Schwierigkeiten hatte, und solche wurden noch vermehrt durch die Zeit und ihre divergente Richtung. Eine jede Kirche hat und soll haben eine Liturgie. Man versteht darunter im Allgemeinen eine consequente, zusammenhängende Reihe von Gebeten (*Adoratio*) an das höchste Wesen, vor welchem man in einem Glauben versammelt ist. Vor diesem demüthig und reuevoll sich auszusprechen und das volle Herz zu ergießen, liegt in dem Bedürfniß des gläubigen Menschen. Dieß ist ein allgemeines, das unter jedem Himmelsstrich bei aller noch so großen Verschiedenheit sich vorfindet und Befriedigung verlangt. In dieser Allgemeinheit (*consensus gentium*) liegt die Wahrheit, ihr Ernst, und ihre Heiligkeit. Deßhalb findet sich überall, wenngleich in mannichfacher Mischung, bei allen Völkern, selbst bei den heidnischen und muhamedanischen, eine gewisse Liturgie. Die christliche Kirche hat in ihrem ersten Entstehen, wie sie sich zu sammeln und zu bilden anfing, voll edler Einfalt schon im apostolischen Zeitalter sie gehabt und sie ist der Grundtypus für alle Zeiten geworden.

Auf diesem Grunde ist auch fortgebaut; aber auch neben demselben. Die katholische Kirche hat, als sie eine Römische wurde, einen Pabst erhielt, und mit ihm das Princip der Hierarchie in sich aufnahm, viele heterogenen Zusätze gemacht. Ganz unverkennbar ist der pomphaste Cultus der heidnischen Kirche in den einfachen der christlichen gekommen, dieselbe ist dadurch verweltlicht und das Mittel zum Zweck geworden. Den Culminationspunkt des Verderbens und der phantasie-reichen Verweltlichung hatte, vorzüglich vom neunten Jahrhundert an, im 16ten die Römische Kirche erreicht. Man erkannte in ihrer irdischen Herrschaft, in dem Gewebe ihres Kirchenregiments, in ihren künstlich componirten Feierlichkeiten, in ihrer Unduldsamkeit und Verfolgungssucht, in ihrer despotischen Macht, welche sie über den ganzen Erdfreis übte, die einfache, liebende Religion Jesu nicht wieder, — so war sie entstellt und verunstaltet. Der geistreiche, kräftige Luther reinigte sie von allen menschlichen Zusätzen und führte sie zu ihrer ursprünglichen Lauterkeit zurück. Das Erste, was er mit seinen Gehülfen that, war, der neuen, im Grunde aber alten apostolischen Kirche, und Allen, die sich zu ihr bekannten und bekennen würden, außer einem Lehrbuche (Catechismus) eine Form der öffentlichen Verehrung, das heißt eine Liturgie, zu geben. Die aus seinem großen, wahrhaftigen und frommen Herzen geflossenen Ansprachen und Gebete, die im 16ten und 17ten Jahrhundert feierliche Worte der Kirche (*solemnia verba ecclesiae*) geworden und geltend waren, waren im 18ten in Deutschland, anfangs großen Theils, nachher ganz außer Cours gekommen und bei Seite gelegt. Statt des kirchlichen Gesetzes der Agende, das heißt alles dessen, was in der Gemeinde bei heiligen Amtshandlungen verhan-

delt werden soll, war die Willkühr eingetreten. Es gab keinen Richter in Israel; Jeder that, was ihm wohlgefiel; jeder Prediger folgte seiner Einsicht, seiner Ratio; der innere Zusammenhang war zerrissen und in jeder Kirche anders. Dieß war selbst der Fall bei der Hof- und Garnison-Kirche, die der König mit Seinem Hause besuchte. Ihrer ursprünglichen Bestimmung nach war sie, besonders seit der Zeit ihres Erbauers, König Friedrich Wilhelms I., eine Simultan-Kirche. Wenngleich in ihr Alles gemeinschaftlich, so war sie doch innerlich und äußerlich getrennt durch den Unterschied der Confession; die lutherische und reformirte zog bestimmte Grenzen, und dieß ging so weit, daß selbst beim öffentlichen Gottesdienst diese Verschiedenheit hervortrat. Die reformirte Gemeinde brauchte bei Sonn- und Festtagen, bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl, bei diesem selbst, wie bei Taufen und Trauungen, die gedruckten Formen, welche in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin im Gebrauche und durch denselben sanctionirt waren. Nach dieser Ordnung fand, nachdem einige Verse gesungen waren, ein allgemeines Altargebet statt, und das Ganze schloß nach der Predigt mit einem ebenso vorgeschriebenen Gebet. Der lutherische Prediger, damals der Feldprobst Offelsmeyer, hatte diese Vorschrift nicht; und die alte, die vor ihm im Gange war, gebrauchte er nicht, er war ein freisinniger Mann, der sich bei allen Functionen seines Amtes ohne alle festen Formen bewegte, und dieß fiel im Ganzen genommen nicht auf, da er Würde und Pietät besaß. Dem Könige aber gefiel überhaupt, und insbesondere in Seiner Kirche, solche Verschiedenheit nicht, Er wollte und verlangte Conformität. Bei dieser Gelegenheit sprach Er unwillig schon im Jahre 1814 in einer Privat-Audienz fol-

gende merkwürdige Worte: *) „Von allem Schlimmen in der Welt ist das Schlimmste die Willkühr. Sie tritt und reißt da ein, wo die Gesetze nicht mehr gelten und man ihre Autorität nicht mehr ehrt. In der Willkühr offenbart sich der Egoismus, der Alles besser wissen und besser machen will. Aus der Selbstsucht und ihren Anmaßungen kommt alles Elend in der Welt, im Hause, im Staate, und in der Kirche. Auch in dieser taugt sie nicht. So lange einsichtsvolle Männer Abänderungen treffen, mag es hingehen, es liegt wenigstens Verstand darin; wenn aber jeder unverständige Priester seine ungewaschenen Einfälle zu Markte bringt, modeln und abändern will, was die unsterblichen Reformatoren Luther und Melancthon gemacht und angeordnet haben, was wird und kann da aus der Sache werden? Wie? haben wir kein *jus canonicum*, kein *jus liturgicum*, kein *jus circa* und in *sacra* mehr? Ich sage: *jus*, das Recht, das Gesetz. Das Rechte aber in der Kirche ist ihre Harmonie, ihre Uebereinstimmung, ihre Gemeinschaft. Dadurch wird die Kirche eine wahre Kirche. Wenn die Willkühr erst in ihr einreißt, dann wissen die Leute nicht mehr, wie sie daran sind. Auf einen orthodoxen Prediger folgt ein neologischer; die Söhne und Enkel glauben anders wie ihre Väter und Großväter. Solchen Unsug kann, darf und werde ich nicht mehr ruhig mit ansehen. Es soll und muß darin anders werden. Das ist meine Meinung; Sie haben sie gehört, und können jetzt gehen.“ Damit ging der gnädige Herr ungnädig in ein anderes Zimmer und warf die Thür hinter sich zu.

*) Aus meinem Tagebuche, wörtlich so, wie es der König gesagt hat.

Einige Wochen nachher ließ der König mich zu sich rufen, und sagte: „Sie können wohl eine sonn- und festtägliche Liturgie und Agende schreiben!“ Ich erschrak und sagte: „Das ist ein schweres Werk.“ „Weiß wohl; eben darum trage ich's Ihnen auf.“ „Es geht aber über meine Kräfte; dazu wird eine Einsicht der Erkenntniß, eine Energie und klare Kürze der Schreibart erfordert, die ich nicht habe.“ „Wird schon gehen, geben Sie sich nur daran und bleiben dabei.“ Nochmal bat ich, einem Tüchtigeren das schwere Geschäft aufzugeben; der König aber blieb bei Seinem Ansinnen, und ungern bewilligte Er die erbetene Frist von einem Jahre. So oft Er mich sah fragte Er, oft leise, wenn Andere zugegen waren: „Bald fertig?“

Gottlob! ich war gesund und konnte bei anderen vielen Amtsgeschäften es aushalten, den größten Theil stiller Nächte bei dieser Arbeit zuzubringen. Das schwere Gewicht eines solchen Werkes fühlte ich, und von ihm durchdrungen prüfte, verwarf und wählte ich. Um den kirchlichen Styl zu treffen und christlich die Gedanken zu ordnen, setzte ich zu sonn- und festtäglichen Altargebeten die dahin gehörigen Bibelstellen zusammen und ordnete sie logisch. Es kam dadurch eine Salbung, eine Andacht, eine Erhebung und Zuversicht in solchen Erguß, daß Jeder, auch der gemeine Mann, mitbeten konnte. Ich war in der Auswahl auserwählter biblischer Kraftstellen um so sorgfältiger und genauer, da ich mußte, daß nicht allein für die Armee, sondern für das ganze Volk in den Städten und auf dem Lande ein und dieselbe Liturgie gegeben werden sollte. Weit davon entfernt, zu meinen, daß meine Arbeit, deren Mängel und Unvollkommenheiten ich erkannte und fühlte, dazu würde ausgewählt werden, stand

doch dieser große Gedanke vor meiner begeisterten Seele. Ich vergaß Altes und Neues; ich huldigte keinem theologischen System, hielt mich allein an das klare Wort Gottes; componirte die sonntägliche Liturgie und die festtägliche aus der heiligen Schrift, hauptsächlich aus den Schriften des Johannes. In Zeit von vier Monaten war ich mit dieser Arbeit fertig, die ich nun verbessern und feilen konnte.

Weniger frei bewegte ich mich in der Anfertigung der übrigen Formulare, die zur Agende gehören. Das Hauptsächlichste, was in älteren und neueren Zeiten darüber in Deutschland erschienen, hatte ich wie Schanzen und Bollwerke in vielen Schriften neben mir liegen. Ich las, verglich, verwarf, und wählte. Nicht nur viele Zeit verlor ich dadurch, sondern auch die Stetigkeit und Selbstständigkeit der Seele wich von mir; Nichts war mir gut genug mehr; ich kam in's Flickeln und setzte Heterogenes in Materie und Form zusammen; es fehlte meiner Arbeit der Eine Guß aus Einem Stücke und seine Rundung. Ich versteckte und verbesserte, so viel ich konnte, und hatte wenigstens den Trost nach gethaner Arbeit, sie so gut gemacht zu haben, als ich konnte. *)

*) Von den vielen Agenden, die ich las, hat mir keine besser gefallen und habe ich keine mehr benutzt, als die, welche in Bremen von den reformirten Gemeinden gebraucht wird. Sie hat Geist und Leben, und wird, erschienen 1793, nur in der Stadt und ihrem Gebiete, so viel ich weiß, gebraucht. Die zusammenhaltende Kraft der Erbauung, die in dieser Liturgie liegt, verdient weitere Kreise, und darum gebe ich hier aus ihnen kurze Auszüge. So heißt es zum Beispiel in der Form, die Kinder zu taufen, Seite 17: „So wartet denn auf dich, ge-

Bermitteltst einer kurzen Vorstellung schickte ich das ganze Volumen dem Könige. Nach acht Tagen empfing Er mich

liebtet Kind, noch eine zweite Geburt zu einem höheren Leben, das aus Gott ist; eine Erneuerung zu dem Bilde Dessen, der dich geschaffen hat; eine Versiegelung des Geistes, der das Pfand deines Erbtes ist, zu deiner Erlösung, daß du ein Eigenthum Dessen werdest, der dich geliebt und mit Seinem theueren Blute erkaufte hat, zum Lobe Seiner herrlichen Gnade. Setze darum mit freudigem Muth die Lebensbahn fort, die du mit Weinen betratest. Was dir auch auf derselben begegnen möge, Alles leitet Eine Vaterhand. Nicht ungestörte Freuden hoffe auf dieser Erde; denn auch Sorgen und Mühen sind in diesem Erziehungsstande des Menschen Loos. Und als Christ, je treuer du deines Herrn Willen vollbringest, desto eher kannst du aufgefordert werden, um der Wahrheit und Tugend willen manches Leiden zu übernehmen, und Vieles, was in der Welt dir lieb ist, aufzuopfern; doch fürchte dich nicht! Der Herr ist mit dir! Er führt durch Leiden zur Herrlichkeit, den Weg, den Er selbst ging. Erkenne, wie Er in Allem, was dir widerfährt, der Vater ist, dessen Wille ewiges Leben ist. Danke Ihm für Alles, preise Ihn für Alles, was Er dir giebt, läßt und versagt. Ueberwinde in Allem durch Ihn, der dich mächtig macht, Christus; bekenne Ihn vor den Menschen, Er wird dich wieder bekennen vor Seinem himmlischen Vater u. s. f. Bleibe ein Eigenthum deines Herrn. Sei ein treuer Unterthan Seines Reiches; ein froher Erdbewohner, eine Freude der Deinen, ein Segen der Menschheit, ein Erbe des Himmels, u. s. f. Der Du diesem Kinde das Leben gabst und es zu einer seligen Unsterblichkeit bestimmtest, siehe, Vater! wir übergeben es in Deine Hände. Sohn des Vaters, Dir bringen wir es dar, zur Erlösung von Sünde und Tod. Geist des Vaters und Sohnes, Dir weihen wir was vom Fleische geboren ist, damit es Geist werde." Beim heiligen Abendmahl, S. 49:

„So kommet denn, Geliebte! Es ist Alles bereit. Kommt! Eure Seele lobe den Herrn und euer Geist freue sich Gottes, eures Heilandes. Kommt in Demuth, so wird Er euch gnädig

mit den Worten: „Haben sich die Sache schwerer gemacht, als sie ist.“ „Das Gewicht derselben habe ich gefühlt.“

sein; erniedriget euch selbst, so wird Er euch erhöhen. Kommt! stehet nicht von ferne, und der das zerstoßene Rohr nicht zerbrach, und den glimmenden Docht nicht auslöschte, wird euch mit Huld und Milde aufnehmen und Seine Stärke wird eure Kraft sein. Kommt zu Ihm Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Er will euch erquicken. Nehmet auf euch Sein Joch und lernet von Ihm, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Wie ein Vater sich über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über uns. Er giebt Kraft dem Müden und Stärke dem Unvermögenden; Er wird euch geben aus Seiner Fülle Alles, was ihr bedürft, um nicht zu wanken bis an's Ende, und im Glauben und Gehorsam treu vor Ihm erfunden zu werden. Auf ewig also bestehet der Bund, den wir heute erneuern. Er mache uns würdig, Seiner Tafel zu nahen; alle Kraft Seines Todes komme über uns, alle Kraft Seines Lebens ergieße sich über uns. Du rufest, Herr! und siehe wir kommen! Wir gedenken Deiner; gedenke auch unser. Du giebst, und wir nehmen aus Deiner Fülle Gnade um Gnade. Du hörtest unsere Gelübde, hilf sie uns halten. Gieb uns Gnade, zu glauben, wie Du glaubtest; zu wandeln, wie Du wandeltest; zu dulden, wie Du duldest; zu lieben, wie Du geliebt hast.“

Bei der Form, die Ehe einzufegnen, S. 73:

„Unverlegliche Treue in Bewahrung des Bündnisses, das die Herzen geschlossen haben, und das nichts, als der Tod, trennen darf, ist die erste und heiligste Pflicht christlicher Eheleute. Sie sind sich die theuersten auf dem ganzen Erdboden; nur in Gedanken zu beflecken die Heiligkeit ihrer Gelübde, dünkt ihnen Sünde; nie sehnen sie sich nach Auflösung ihres Bundes, sie ehren ihn, als von Gott geknüpft; auch dann üben sie noch Treue und beweisen Anhänglichkeit, wenn der Eine, oder die Andere, durch Krankheit verblühet, oder durch die Reife der Jahre veraltert. Sprich Du Deinen Segen dazu, Gott alles Segens. Erfülle auch an diesem Paare jede Verheißung, die Du dem Ehestande gegeben hast. Laß unter dem Genusse

„Ihr Eigenes hinein gelegt; nachdem ich Alles durchgesehen, begreife ich, daß Sie dazu ein ganzes Jahr gebraucht haben;

Deiner Wohlthaten ihre Jahre verfließen. Dieser Tag, so oft er wiederkehrt, finde sie glücklicher, gesegneter, weiser, christlich frommer. Laß diese Verbindung bis in's höchste Alter dauern, und sanft trenne sie einst der Tod, unter der Versicherung Deiner Gnade, unter der Hoffnung des Wiederfindens in Deinem ewigen Reiche.“

Bei der Form der Einsegnung eines Predigers zc.:

„Hast du mich lieb?“ fragte der Herr Seinen Jünger dreimal, als Er ihn in seinem Amte bestätigte; und mit Zuversicht seines Herzens antwortete Petrus: „Herr, der Du alle Dinge weißt, Du weißt es, daß ich Dich lieb habe;“ und jedesmal folgt der Auftrag: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!“ So fragt auch dich der Herr in dieser feierlichen Stunde: „Hast du mich lieb?“ und wohl dir, wenn du Ihm, der alle Dinge weiß, diese Frage mit Aufrichtigkeit bejahen kannst; dann wird auch dir in diesem heiligen Augenblick der große Auftrag vom Herrn: Weide meine Schafe, weide meine Lämmer! Aber um sie wohl zu weiden, an der Stelle des Erlösers sie auf grüner Au zu frischen Wasserquellen zu leiten, ihre Seelen zu erquickten, und sie auf rechter Straße zu führen, so daß auch im dunklen Thal dein Hirtenstab ihr Trost sei, dazu wird Hirtenkenntniß und Hirtentreue erfordert. Verne von dem Herrn selbst! Bilde dich nach Seinem Muster! forsche in Seinem Worte! dringe in's menschliche Herz. Sei klug wie die Schlange, und ohne Falsch, wie die Taube. Rein, lauter, geschöpft aus der Fülle deines überzeugten Herzens, und kraftvoll wie das Wort des Herrn, sei deine Predigt! Einfach, licht und warm, der Unterricht der dir anvertrauten Jugend. Liebe und segne sie, wie Jesus. Wie Sein Umgang mit der Schaar Seiner Jünger, die Er bis in den Tod liebte; wie Seine Treue gegen die Gemeinde; wie Seine Fürbitte für die, die Ihm der Vater gegeben hatte, so sei auch dein Umgang, deine Treue, dein Gebet. Alles, was krank, und arm, und hülflos ist, das halte dir vor Allem auf's Herz gebunden. Wie

hätten in einem Vierteljahre damit fertig werden können!“ „Ich habe mich unausgesetzt an das Werk gehalten.“ „Soll wohl sein; kann aber nicht gebraucht werden.“ „Daß Eure Majestät meiner Arbeit den Vorzug und die Ehre der Einführung geben würden habe ich auch nicht erwartet; ich habe nur meinen guten Willen zeigen wollen; darf ich aber fra-

Er das zerstoßene Rohr nicht zerbrach, und den glimmenden Docht nicht auslöschte, so stoße auch du den Schwachen, den Wankenden, den Irrenden und Gefallenen nicht von dir; nimm wie Er mit sanfter Güte ihn auf, und laß ihn eine sichere Stütze finden an deiner leitenden Hand. So gläubig, als ob Er dir unmittelbar geboten hätte: „Gehe hin und taufe!“ weihe junge Kinder zu Genossen Seines Bundes! So ernst und liebevoll wie Er, theile Sein heiliges Mahl aus. Du bist von Ihm zum Vorbilde der Heerde gesetzt; darum erfahre an dir selbst die Kraft der Wahrheit, die du Andere lehrt; darum suche selbst die Wege zu gehen, die du Andere führen willst. Sei stets dir bewußt, daß du die Heerde Christi weiden, und nicht über das Volk herrschen sollst. Empfinde die Größe deiner Bestimmung: um Seinetwillen Knecht der Gemeinde zu sein. Nie leide leerer Beifall der Welt, nie Hoffnung des Gewinnes, weder deine Zunge, noch dein Betragen. Stehe deinem eigenen Hause wohl vor, damit du größere Freudigkeit habest, die Gemeinde Gottes zu versorgen. Was dir gegeben ist, suche immer mehr zu vermehren und besser zu nutzen; denn wer hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat. Strebe nach diesem Allen aus Herzensgrunde, so wirst du nie Anderen predigen, und selbst verwerflich werden, sondern vielmehr dich selbst selig machen, und die, so dich hören, u. s. f. So gehe denn hin und sei deiner Gemeinde Lehrer und Vorbild und ein Gehülfe ihrer Freude. Vergiß es nie, wozu du gesandt bist, und wer dich sendet! Gehe hin und streue aus den Samen des Wortes Gottes, daß er wachse und Früchte trage auf den Tag der Ernte!“ —

gen, was daran mißfällt?“ „Vor Ihrem guten Willen habe ich allen Respect; aber Sie sind in den Fehler Aller gefallen, die neue Liturgien und Agenden geschrieben haben.“ „Wie so?“ „Sie haben den historischen Grund und Boden verlassen.“ „Den historischen?“ „So können Sie als Theologe und Kirchenhistoriker fragen? Das Christenthum ist eine historische Thatsache, ebenso die Reformation; diese ist aus jenem hervorgegangen. Die Gegenwart begreift man nur aus der Vergangenheit, Beides hängt zusammen, wie Ursache und Wirkung. Wenn man die reine Lehre Christi und das apostolische Zeitalter nicht kennt, kennt man auch Luther und seine Werke nicht. Das, was die Römische Kirche Heterogenes hinzugesetzt und hierarchisch in die Kirche eingeführt, hat er ausmerzen, und das Ursprüngliche wieder geben wollen. Auf diesem Terrain, wie soll ich sagen, in dieser Welt von Ideen, Gefühlen und Gebräuchen, muß man zu Hause sein, wenn man an der Kirche Christi, wie sie durch die Reformation geworden, bauen, und ein antik-christliches Element in dieselbe bringen will. Unser Zeitalter hat diese Sphäre größtentheils verlassen, die alten Liturgien, wie die lutherische Kirche, und die Gebete, wie die reformirte im 16ten und 17ten Jahrhundert sie gebraucht, fast ganz verlassen, und die fatale Willkühr, in der Jeder seinem Kopfe folgte, einreißen lassen. Soll der Regellosgkeit ein Ende gemacht und Uebereinstimmung wieder eingeführt werden, so kann solches nur gelingen in der Autorität der Kirche. Wie gesagt, die Theologen unserer Zeit haben den historischen Grund und Boden fast ganz verlassen, und machen ein Christenthum, welches ganz neu ist und von dem unserer Väter abweicht. Alle Liturgien und Agenden, welche in unserer Zeit erschienen, sind wie aus der Pistole geschossen. Auch

die Ihrige hat den Fehler. Die sonn- und festtägliche Liturgie ist zwar biblisch und habe ich in dieser Beziehung sie gern gelesen; aber Vielen wird die Auswahl der Stellen der heiligen Schrift auch nicht recht sein, und sie werden andere vorschlagen: sie ist nicht kirchlich. Doch darüber ließe sich noch reden. Aber die anderen Formulare, die Sie für eine Agende in Vorschlag bringen, sind ein Sammelsurium, ein wahrer Cento, der aus hundert anderen zusammengesetzt ist, und wo die allerdings schönen Stellen aus der Bremenschen sich seltsam ausnehmen; die ganze Arbeit ist im ersten Zuschnitt verdorben. Nein, nein, das geht nicht, wir müssen, soll etwas aus der Sache werden, auf Vater Luther recurriren.“

Wohl erkannte ich, obgleich vergeblich gearbeitet war, daß der König in der Hauptsache Recht hatte; und als ich von dem todtten Buchstaben der Bibel und ihrem lebendigen Geist redete, antwortete Er: „Wenn irgend Einer den Geist der heiligen Schrift und der auf ihr gebauten evangelischen Kirche verstanden, so ist es doch wohl Luther gewesen; seine Dollmetschung ist noch immer die beste. Aber das Wort Christi ist eine schöne Redensart geworden, wohinter sich oft Indifferentismus und Divergenz versteckt. Hat man nicht Leute gehabt, die Latudinarier hießen? ihnen gegenüber muß man ein Rigorist sein.“ *)

Im Jahre 1816 erschien bei Dieterici zu Berlin eine Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeinde zu

*) Aus meinem Tagebuche; des Hochseligen Herrn eigene Worte.

Potsdam und für die Garnisonkirche zu Berlin; in beiden Kirchen wurde sie gebraucht; man hat aber durchaus nicht erfahren, wer ihr Verfasser ist. Kaum war sie eingeführt, so erschien öffentlich eine strenge, unbarmherzige Kritik derselben von Schleiermacher. Er war schon damals ein berühmter Mann; Vielen, besonders seinen Schülern, eine Autorität; man ehrte seinen Scharfsinn, man lobte seine furchtlose Wahrheitsliebe, und fürchtete seinen scharfen dialectischen Witz. Die kleine Schrift machte viel Sensation. Die liturgische Sache war damals erst im Werden und der geharnischte Recensent meinte sie in ihrem ersten Entstehen ganz unterdrückt zu haben. Aber sein scharfer Tadel enthielt keine der Belebung und Kräfte der Ermunterung zum Besseren. Die alten aus der reformatorischen Zeit stammenden Liturgien gaben auch, nach Schleiermacher's Mittheilung, Besseres, als die flache Zeit der sogenannten Aufklärung geliefert hatte. Alles aus ihr, selbst die besten nicht ausgenommen, trug eine Leerheit, eine schwankende Accomodation, eine Ungewißheit, eine Färbung, die zwar den Reiz der Neuheit hatte, aber dem gläubigen Gemüthe, was in der Kirche Stärkung und Erbauung suchte, kein Genüge that. Darin liegt es auch, daß von der größeren Anzahl Formulare, die fast in jeder Messe erschienen, keine irgend eine Autorität erhalten und sich lange behauptet hat. Ein jedes Product, das von gestern her war, verdrängte das andere, und man sah und hörte in der Kirche den buntesten Wechsel. In den alten Ansprachen und Gebeten liegt dagegen eine Glaubenskraft, eine Zuversicht, eine Kindlichkeit, eine biblische schmucklose Einfalt, die, aus dem Herzen geflossen, den Weg zu den Herzen fand. Schleiermacher, der nicht bloß ein scharfsinniger, sondern dabei auch ein gemüthsvoller Mann war,

und sich besonders auch durch seine classische Schrift: „Ueber die Religion; an ihre Verächter,“ große Verdienste in dieser Beziehung erworben hat, *) machte in seiner polemischen Abhandlung gegen die Dürftigkeit der, jedoch nur noch für zwei Militair-Gemeinden in Potsdam und Berlin bestimmten, neuen Liturgie darauf aufmerksam, und eben dadurch bahnte er den kaum versuchsweise betretenen Weg und führte nicht nur zum Alten zurück, sondern, indem er eine Parallele zog, tiefer hinein. Dieß öffentlich in einer viel gelesenen Schrift abgegebene Urtheil eines geachteten und viel geltenden Theologen war der Sache, welche der christliche König wollte und im Auge hatte, günstig, und wenn Er den Tadel nicht ohne Aerger vernahm, so freuete Er sich doch, daß derselbe mehr das Mittel, als den Zweck, traf. Er war, wie Er zu sein

*) Niemand kann den verewigten Schleiermacher höher schätzen und persönlich inniger lieben, als Referent, und seine wohlgetroffene Büste steht auf meinem Studirzimmer und ich sehe sie oft liebend an. Ich halte ihn für einen der vorzüglichsten und würdigsten Männer seiner Zeit; aber überschätze ihn nicht. Seine Selbstkraft und Originalität war und blieb individuell; er formte das Christenthum, aber dieses nicht ihn. Das Alte und Neue Testament erklärte er nach seiner Einsicht, und nicht als ein Gegebenes, in seinem eigenthümlichen Maßstabe. Er trug mehr hinein, als er daraus schöpfte. Er wird in der Kirchengeschichte stets genannt werden; aber nur historisch, als ein Theolog, der zwar guten Samen seiner, doch nicht aller Zeiten gesäet hat. Die Schule, welche er gestiftet, wird schon in der dritten Generation aufhören. Nach ihm werden Männer kommen, durch deren scharfe Prüfung seine Lehre ein Residuum behält, welches zwar wohl der Wissenschaft, aber nicht der christlichen Kirche, als Lebenskeim angehört. Dieß ist mein, aber nur individuelles, Urtheil.

pflegte, still; gab aber das Werk keinesweges auf, hielt es vielmehr noch fester, und hegte es wärmer als zuvor. Eifriger, als sonst, las und studirte Er in diesem Zeitpunkte die alten Liturgien und Agenden Seiner Ahnherren, der Churfürsten Joachim II., Johann Georg, aus den Jahren 1540, 1558, 1572; Er übersah den ganzen Gang, welchen die Kirchen-Ordnung bis auf Seine Zeit genommen hatte; Er verglich damit das Werk Luthers und seiner Gehülfsen; Er durchforschte und excerpirte seine Schriften, und wurde, als ein wohl unterrichteter evangelischer Christ, der seine Bibel ehrt und kennt, Seines Glaubens nicht nur gewiß, sondern wußte auch, was Er, als König, der Landeskirche in Seiner Zeit schuldig war. Sein gutes umfassendes treues Gedächtniß kam Ihm dabei zu Hülfe; Er wußte nicht nur die Sachen, sondern auch die agirenden Personen und die Jahreszahlen, selbst das Datum des Tages, sicher und genau anzugeben. Er war also ganz dazu geeignet, diese liturgische Reform selbst zu beurtheilen und zu leiten; Sein dauerndes Interesse für die ernste Sache ging aus Seiner Liebe für sie und Seiner gründlichen Kenntniß von ihr von selbst hervor. Er war ganz der Mann dazu, dieß zu Stande zu bringen, und ohne Seinen unmittelbaren Einfluß würde es nicht bewirkt sein.

Vorzüglich lieb und werth war und blieb Ihm die Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam; Er war ihr Patron, besuchte sie am Häufigsten, und in sie führte Er zuerst ein, was Er wollte und bezweckte. Er beschenkte sie mit großen, von geschickten Malern gefertigten Gemälden aus der evangelischen Geschichte, und schmückte den Altar mit einem neuen Behänge, mit einer Bibel in Folio, und mit einem Crucifixe,

umgeben von Leuchtern. Er mit Seinem Hause war von Alters her reformirter Confession, und die reformirte Kirche hatte bekanntlich nach der Ansicht ihrer Stifter, Calvin und Zwingli, alle Bilder aus derselben entfernt, und der Altar war ein einfacher nur mit einer schwarzen Decke bedeckter Tisch. Er besorgte, daß die Gemeindeglieder, daran gewöhnt, an diesen Decorationen Anstoß nehmen möchten und sie unpassend finden würden. Er trug mir auf, der versammelten Gemeinde über die Bedeutung solcher Symbole die gehörige belehrende Auskunft zu geben. Zu dem Ende hielt ich am nächsten Sonntage folgende Predigt: *)

„Gott! der Du mit Deiner Allgegenwart Himmel und Erde erfüllst, gewißlich bist Du auch an diesem Orte. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anders denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels. Amen.“

„Es ist wahr, wir bekennen uns als Christen zu einer rein geistigen Religion, die in ihren hohen Zwecken es einzig und allein nur mit dem Uebersinnlichen in uns und über uns zu thun hat. Jesus selbst, der den Gögendienst der heidnischen, und den in Pomp und Pracht überladenen Gottesdienst der jüdischen Kirche zerstörte, hat uns für unsere religiösen Uebungen und für jede fromme Stimmung des Herzens das große und fruchtbare Gesetz gegeben: Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im

*) Ich lasse sie ganz so, wie sie gehalten ist, einrücken, zur besseren Beurtheilung der Folgen wegen, die sie gehabt hat; sie gehört zur Geschichte der neuen Liturgie.

Geiste und in der Wahrheit anbeten. Aber wir würden den Stifter unserer heiligen Religion mißverstehen; wir würden die Art und Weise, wie Er selbst, um wahre Gottesfurcht zu wecken, auf menschliche Gemüther durch sinnliche Vorstellungen wirkte, vergessen; wir würden dem, was Er als äußere sinnbildliche Veranstaltung in den beiden heiligen Sacramenten seiner Kirche vorgeschrieben hat, widersprechen; wir würden die Natur und Beschaffenheit der menschlichen Seele, und den Weg, auf welchem sie am wirksamsten zur Kenntniß und zum Gefühl göttlicher Dinge gelangt, nicht beachten, wir würden, mit einem Worte, Mittel und Zweck voneinander trennen, wenn wir unsere Gottesverehrung zu einer bloßen Sache der kalten Vernunft machen und von unseren öffentlichen religiösen Zusammenkünften Alles ausschließen und entfernen wollten, was durch würdige, edle und bedeutungsvolle sinnliche Erweckungsmittel zugleich das Herz in Anspruch nimmt, und ihm eine belebende, wohlthuende, fromme Wärme mittheilt.“

„Es ist nicht zu läugnen, daß dem Gottesdienste der protestantischen Christen dieß Feierliche und Rührende, dieß Erweckende und Erhebende, welches ein frommes Herz im Tempel des Herrn sucht, in mancher Hinsicht fehlt. Die Klagen darüber wurden schon längst, wie Ihr wißt, von allen Seiten her laut; schon längst war es der Wunsch einsichtsvoller, verständiger frommer Männer, daß diesem Mangel abgeholfen, Jesus Christus, der Gefreuzigte, wieder gepredigt, seinem heiligen Altar die gebührenden, an Ihn erinnernden alten, ehrwürdigen Symbole wiedergegeben, unsere christlichen Kirchen würdevoller, als heilige Derter behandelt und ausgezeichnet, und so die Gottesverehrungen der Christen herzlicher und erhebender, anregender und wirksamer auf das

Herz und Leben werden möchten. Und allerdings haben die, welche dieß wünschen, recht. — Das Heilige muß heilig behandelt werden. Das Göttliche muß den Ausdruck des Göttlichen, wodurch es sich von dem Gemeinen und Gewöhnlichen unterscheidet, ernst, gebietend und Ehrfurcht einflößend, an sich tragen, und von dem heiligen Orte, wo christliche Gemeinden vor Gott sich versammeln, muß man mit den Worten der heiligen Schrift sagen können:

1 Mose 28, 16. 17.

Gewißlich ist der Herr an diesem Orte. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anders, denn Gottes Haus, — hier ist die Pforte des Himmels!“

„Wohl möchte man wünschen, daß diese aus einer frommen, über Gottes Schutz und Gnade tief gerührten Seele geflossenen, köstlichen und gefühlvollen Worte auf jeden dem Ewigen geweihten Tempel, wo in Andacht die Herzen der Gläubigen Ihn suchen und sich zu Ihm erheben, in Wahrheit angewandt werden könnten. Der einem solchen heiligen Orte gebührende darstellende Charakter müßte so würdevoll, so erhaben und feierlich, so Andacht weckend, so groß und ergreifend sein, daß jeder Fromme, der ihn betritt, davon angesprochen, gleich fühlte: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anders, denn Gottes Haus, — hier ist die Pforte des Himmels! So sollte es sein; — laßt mich wehmüthig darüber schweigen, wie es gewöhnlich wirklich ist, wie unähnlich diesem Bilde unsere meisten christlichen Kirchen, wie oft sie sogar das Gegentheil davon sind.“

„Aber seht, auch darin soll es in dieser herrlichen Zeit besser werden; mehr Feierliches, mehr Rührendes, mehr Andacht Weckendes soll bei unseren öffentlichen frommen Versammlungen in bedeutungsvollen uralten christlichen Symbolen durch die Sinne zu unserem Herzen sprechen. Die heilige Schrift, die brennenden Altarleuchter, das heilige Kreuz auf dem Altar des Herrn, sollen uns ernster und nachdrücklicher an Ihn, das Heil, das Licht, den Erlöser der Welt, erinnern, und Allem, was wir hier denken und fühlen, Allem, wozu wir uns entschließen, mehr Eindruck, mehr Salbung und eine christliche Weihe für unser Herz und Leben geben. Euch über die Absicht, den Sinn und die Bedeutung dieser Anordnung zu unterrichten, ist der Zweck meines heutigen Vortrages, und ich glaube ihn nicht wirksamer erreichen zu können, als wenn ich unmittelbar bei der Sache selbst stehen bleibe, und euch auffordere, jetzt mit mir darüber nachzudenken:

daß der wahren christlichen Frömmigkeit der Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel nicht zuwider ist, ihr vielmehr, weise benutzt, sehr heilsam werden kann.“

„Laßt mich diese Behauptung erstlich beweisen, damit sie uns als Klarheit wahr und wichtig; — dann aber auch ihren weisen Gebrauch entwickeln, damit sie uns wirklich heilsam werde.“

„Der Weckung und Beförderung wahrer christlicher Frömmigkeit ist der Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel nicht zuwider, es kann ihr derselbe vielmehr, weise benutzt, sehr nützlich werden. Die Beweise für die Wahrheit dieser Behauptung sind nicht schwer zu finden, sie liegen dem Nachdenken nahe und begegnen ihm gleichsam überall von selbst.

Denn schon die Einrichtung und Beschaffenheit unserer Natur macht nöthig und verlangt den Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel. Die ganze Schöpfung umgiebt uns mit denselben. Die Kunst ladet uns zu ihnen ein, und dem Christenthum sind sie nicht fremd. Jeder dieser Punkte verdient eine besondere Erörterung; laßt sie uns ruhig mit denkendem Ernste der Reihe nach erwägen.“

„Schon die ganze Einrichtung und Beschaffenheit unserer Natur macht nöthig und verlangt den Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel. Freilich würden wir solcher sinnlicher Tugendmittel, die durch Eindrücke von außen den Verstand wecken, das Gefühl erwärmen, den Willen bestimmen wollen und sollen, gar nicht bedürfen, wir würden sie entbehren können und nicht vermiffen, wenn wir rein geistige Geschöpfe wären. Aber in unserem höheren geistigen Theile wunderbar verbunden mit unserem Körper und dessen Werkzeugen, kann jeder Stoff des Erkennens und Empfindens den höheren Seelenkräften nur durch die unteren zugeführt werden. Unser gesamntes Wissen fängt mit Eindrücken von außenher an, die uns vermittelst der Sinne gegeben werden, und alle Bildung beginnt mit solchen Dingen und Ansichten, die in der Natur und in unserem Inneren sich ähnlich sind, — mit Bildern, Gleichnissen, und Vergleichen. Es ist ein Grundgesetz der menschlichen Seele, daß sie nur im Anschauen der Wirkung sich zur Ursache, nur auf der Stufenleiter des Sinnlichen und Vergänglichen sich zum Ueberfinnlichen und Ewigen erheben kann. Ein jedes Erkennen im Gebiete der Religion bleibt ein unwirksames, ein jedes Wissen ein todtcs, wenn es nicht zu Gefühlen belebt

wird, wenn mit dem Lichte des Verstandes sich nicht auch die Wärme des Herzens verbindet. Die Gedankenreihe wird um so tiefer und klarer, der Strom der Gefühle um so voller und stärker, die Kraft der Vorstellungen und Beweggründe um so dringender und gewaltiger, wenn nicht einseitig und vereinzelt diese oder jene Kraft im Menschen in Anspruch genommen, sondern die Summe aller seiner Kräfte aufgeregt, und so der ganze Mensch ergriffen, geweckt und festgehalten wird. Die Religion hat es aber mit dem ganzen Menschen zu thun, sie will, wie unsere heilige Urkunde es so wahr und treffend ausdrückt, „den Geist, die Seele, den Körper, die Sinne“ in ihre heilige Obhut nehmen, und durch das von ihr gereinigte Feuer einer frommen Einbildungskraft das schwere Werk der Heiligung ihm erleichtern.“

„Dies wird uns noch klarer, wenn wir die Schöpfung und die in ihr getroffene Einrichtung befragen. Denn wie wunderbar, wie groß, wie herrlich ist, wo auch unser Auge hindblicken, wohin auch unser Fuß kommen mag, die ganze uns umgebende Natur mit sinnlichen Reiz- und Beckungsmitteln zur Anregung und Belebung eines religiösen Sinnes angefüllt! Die Sonne in ihrem Licht- und Feuermeer; das hohe Himmelsgewölbe in der stillen Majestät unzähliger Sterne; das Weltmeer in seiner gewaltigen und doch gebändigten Kraft; das furchtbar-schöne Schauspiel eines Gewitters; die himmelanstrebenden Gebirge; das rege Leben am Tage; das ernste Schweigen der Nacht; die Felder und Fluren mit Allem, was auf ihnen lebt, webt und ist: — dieß Alles, vom Großen an, bis zum Kleinen herab, was ist es anders, als eine reiche Fülle sprechender Bilder, und

bedeutungsvoller, ernster und freundlicher Symbole, womit in unendlicher Mannigfaltigkeit, in hoher, edler Einfalt, der Ewige Seinen Tempel, den Tempel der Natur, wunderbar und prachtvoll schmückte! Die Himmel erzählen Seine Ehre, und die Vögel verkündigen Seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern. O! was unser Geist Großes und Erhabenes kennt, was unser Herz Tiefes und Seliges in sich trägt, was unser ganzes Wesen mit Kraft, Muth und Hoffnung erfüllt, was auf den Schwingen der Andacht uns über alles Irdische und Vergängliche erhebt zum Himmlischen und Ewigen, ist zuerst geweckt und ange-regt, es ist gebildet und gereift durch das sinnende und ge-müthvolle Anschauen dieser sprechenden Bilder, dieser großen, gedankenvollen Symbole. Wie ist uns, in ihrem frommen Anschauen verloren, an einem heitern Morgen, in einer stillen Sternennacht, oft so wohl geworden! welch ein seliges Ge-fühl der Nähe Gottes durchbelebte uns da oft mit heiligem Schauer, wie wurde uns da die Stelle, auf der wir standen und empor sahen, ein heiliges Land, wo tief bewegt wir ausriefen: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte. Wie heilig ist diese Stätte. Hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus, — hier ist die Pforte des Himmels! — Und nicht bloß die Natur“ —

„Auch die Kunst ladet uns zum Genuß der sinnlichen Hülfsmittel, zur Belebung eines religiösen Sinnes ein. Denn eben das sinn- und gemüthvolle Anschauen der Natur, das richtige Auffassen ihrer großen und schönen Formen, die reine und tiefe Aufnahme ihres Geistes, erzeugt das Bedürfniß, das, was man von ihr empfing, wieder darzustellen, und

balb durch das Zauberspiel der Farben in Gemälden, bald durch den Grabstichel und Meißel, der todte Körper, Holz und Marmor und Metall, gleichsam mit dem Hauche des Lebens beseelt, bald durch die empfindungsvollen Töne einer entzückenden Harmonie, auf das Höhere und Uebersinnliche im Menschen zu wirken, und in diesen wunderbaren Erscheinungen und Anklängen bildlich — sprechend — hallend — das Ewige und Göttliche, das er in sich trägt, auszusprechen.“

„Schon in den ältesten und frühesten Zeiten regte sich dieses Bedürfniß; ihm gehorsam, schmückte man öffentliche Plätze mit Denkmälern, zum ermunternden Andenken großer Thaten und unsterblicher Männer; ihm folgend, umgab man sich mit den weckenden Bildern vollendeter Vorfahren, und edler, geliebter Personen; ihm treu, schmückte man das Leben, das so viele scharfe, schneidende und bittere Seiten hat, um es zu versüßen, mit schönen Formen; und wie arm und finster, wie ein dürres Gerippe würde das Leben werden, wenn wir von uns thun wollten, wenn wir entbehren müßten, was die schöne Kunst ihm Mildes und Freundliches, Sinnvolles und Heiteres verliehen hat. Bleibt die Kunst ihres Ursprungs, ihrer Quelle, ihrer Würde sich bewußt; ist sie eine treue Dienerinn der Religion, holt sie von ihrem Altar das Feuer ihrer Begeisterung: dann ist sie ein kräftiges und herrliches Mittel zur Belebung eines religiösen Sinnes. Wer hat ihre geheimen, wunderbaren Zauber nicht empfunden, wenn er im ehrerbietigen und frommen Anschauen vor dem gelungenen Bilde des Erlösers stand? Wem hat sie nicht ahnungsvoll und selig die Brust gehoben, wenn der

Strom begeisternder Gesänge zum Lobe des Herrn ihn sanft und gewaltig mit sich fortriß?!"

„Daß alles dieß, welches so überzeugend den Werth himmlischer Hülfsmittel zur Belebung eines religiösen Sinnes beweist, dem reinen evangelischen Christenthum nicht fremd und zuwider sei — wird nun von selbst klar werden. Es ist wahr, die christliche Kirche hat in ihren ersten drei Jahrhunderten, so lange sie eine gedrückte und verfolgte war, und alles Aufsehen vermeiden mußte, keine Bilder gehabt; aber schon im zweiten Jahrhundert wurde, bei aller edlen apostolischen Einsalt, das Zeichen des heiligen Kreuzes, ein Symbol des Glaubens an den Gefreuzigten, bei der Taufe und dem heiligen Abendmahl, mit tiefer Ehrfurcht gebraucht. Und kaum hatte mit dem Ende des dritten Jahrhunderts die Verfolgung der Christen nachgelassen, kaum war der damals herrschende Römische Kaiser zum Christenthum übergetreten, als man das im Menschen so tief liegende Bedürfniß, äußerlich darzustellen, was er verehrend und liebend im Herzen trägt, nun auch öffentlich und immer allgemeiner befriedigte. Freilich übertrieb man es leider bald damit; freilich wurde im Fortschritte der Zeit die edle, stille, einfache, geist- und gemüthvolle Verehrung der ersten Christen ein geräuschvoller, mit Pomp und Pracht überladener, bloß sinnlicher Dienst; das, was als Mittel nur einen bedingten Werth hat, wurde der Zweck selbst, und in Unglauben und Gottesvergeffenheit versank die Geistlichkeit und das Volk. Aber als der von Gott gesandte Luther mit seinen kräftigen Gehülfen im sechszehnten Jahrhundert die verunstaltete Kirche reinigte und eine verjüngte Kirche auf den uralten Felsengrund des göttlichen Evangeliums bauete, wollte

er, der feurige Verehrer der heiligen Schrift, der begeisterte Anbeter Jesu Christi, der tiefe Kenner des Menschen, der herrliche Mann, voll kräftiger, frommer Empfindung, nicht, daß aus den christlichen Kirchen ganz genommen und verbannt werden sollte, was an die heilige Geschichte und den Erlöser in dem Zeichen des heiligen Kreuzes, in Bildern und Gemälden, erweckend und erhebend erinnert. In vielen Kirchen, besonders in denen seines Vaterlandes, wurden sie auch beibehalten, und sie erhielten sich darin. Er eiferte nachdrücklich dagegen, als die Stifter der reformirten Kirche entgegen gesetzter Meinung waren, und aus Furcht vor dem freilich sehr nahe liegenden Mißbrauche ihre Kirchen von allen sinnlichen Erweckungsmitteln entkleideten. *) Doch um das Rechte und Entscheidende zu finden, laßt uns zur ersten und einzigen Quelle gehen, und Jesum, den Erlöser, selbst fragen. Wer hat je edler und einfacher, tiefer und eingreifender, gerade vorzüglich durch sinnbildliche Vorstellungen und äußere Erweckungsmittel auf den Menschen gewirkt — als eben er? Fast alle seine Belehrungen enthalten, den sinnlich-vernünftigen Menschen mit schöpferischer Kenntniß in's Auge fassend, diese Mischung von Gedanken und Bild, Begriff und Symbol, — wie die große Anzahl seiner herrlichen Gleichnißreden unwidersprechlich beweist. Ja selbst das Kleinste und Unbedeutendste in den Erscheinungen des täg-

*) Der Gehülfe Calvins, der ehrwürdige Ulrich Zwingli, ging in seinem Eifer so weit, daß er keinen Altar, nicht einmal eine Orgel in einer reformirten Kirche dulden wollte. Die starken Aeußerungen Luther's darüber, die sich zerstreut in seinen Schriften finden, hat gesammelt Müller, in den „Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen.“ S. Theil III. S. 108. ff.

lichen Lebens und der Natur, die Lilie auf dem Felde, das Lamm auf der Flur, das Schilf am Gestade, das Senfkorn in der Erde, war ihm, dem göttlichen Meister, die sinnliche Stufenleiter, auf der er den Menschen zum Uebersinnlichen erheben wollte. Ja, er, der Heilige, der nie eine Sünde gethan, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden, bediente sich selbst für seine Person solcher sinnlichen Erweckungs- und Stärkungsmittel, suchte einsame, öde Gegenden auf und fastete. Und hat er nicht den Kern und Inhalt von dem, was er lehrte und vollbrachte, hat er den Geist und das Wesen alles dessen, was er uns ist, und was wir ihm sein und werden sollen, nicht gerade in zwei sinnliche Gebräuche, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl, sinnbildlich und bedeutungsvoll niedergelegt? damit wir in auswendigen Zeichen die inwendige Sache, in dem Bilde das Wesen erblicken, und so vom Sichtbaren zum Unsichtbaren uns erheben möchten! O laßt uns ihn, uns selbst und unser Bedürfniß verstehen lernen, und nicht unweise verschmähen, was unser Glaube und unsere Tugend zu ihrer Stärkung so sehr bedürfen! Und wie? wenn er, Jesus, unser Herr, dem wir Alles verdanken, von dem wir im Leben und im Tode Alles erwarten, uns zuruft: Thut das zu meinem Gedächtniß! Wem Liebe, innige, fromme Liebe zu ihm, die Quelle und die Kraft alles Guten, wem sein heiliges Bild vor Augen und im Herzen das still-kraftigste Mittel jeglicher Beredlung ist: sagt selbst, sollte es nicht die Andacht wecken, die Nüchternung mehr, den himmlischen Sinn stärken, wenn in den ernstesten Stunden, die wir hier verleben, vom heiligen, ihm geweihten Altar Alles uns anschaulicher und feierlicher, Alles ergreifender und erhebender an ihn erinnert? Doch die Sache

ist klar, es leuchtet unwidersprechlich in die Augen, daß der ächten Christlichen Frömmigkeit der Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel nicht zuwider ist, — sie, weise benugt, vielmehr sehr nützlich werden können. — Denn sehet, die Beschaffenheit unserer Natur verlangt diesen Gebrauch; die Schöpfung umgiebt uns damit; die Kunst ladet zu ihm ein, und dem Christenthum ist er nicht fremd.“

„Doch, so einleuchtend, so groß und entschieden der Werth dieser sinnlichen Hülfsmittel an sich, als solcher, in der reinen Vorstellung ist: so bedingt ist er zugleich. Nirgends ist es leichter, zu fehlen, als in einer Sache dieser Art; bald thut man darin zu viel, bald zu wenig; bald legt man ihr abergläubig einen zu großen, bald ungläubig einen zu geringen Werth bei, und die Grenzlinien zwischen beiden sind sehr zart gezogen. Alles kommt hier auf den weisen, rechten Gebrauch an, und worin dieser besteht, und wie er sich äußert, habe ich darum jetzt noch besonders klar zu machen. Alles hierhin Gehörige kann ich aber in die kurze Vorschrift zusammenfassen: Denket; — unterscheidet; — handelt!“

„Denket; denkt euch klar, deutlich und bestimmt, was diese Zeichen, Bilder und Symbole sollen, und was ihr eigentlich damit wollt. Ueberhört diesen Rath, diese Vorschrift nicht. In keiner Sache ist es leichter und gewöhnlicher, mit dunkeln Vorstellungen und unbestimmten Begriffen sich zu begnügen, und sich wohl gar in süßer Täuschung dabei wohl zu befinden, als wo auf der feinen Grenzlinie des Sinnlichen und Uebersinnlichen die angeregte Einbildungskraft einen so weiten und zugleich blen-

denden Spielraum hat. Die Vernunft verliert da leicht ihren Einfluß, und ihre urtheilende, leitende Stimme wird bald überhört. In ihre Stelle tritt dann, besonders bei reizbaren, gefühlvollen, lebendigen Gemüthern, ein eigener Zustand des Helldunkels, wo schnell die Bilder in der Seele wechseln, die Empfindungen sich drängen, die Vorstellungen schweben, und die Rührungen sich ergießen. Und je dunkler, je unbestimmter, je unaussprechlicher diese Gefühle und Rührungen sind, einen desto größeren Werth pflegen die, welche sie durch sinnliche Anschauungen reizen, wecken und nähren, ihnen beizulegen, und die, welche sie nicht haben, zu verachten. Ein großer Theil unserer Zeitgenossen, unserer Schriftsteller und Lehrer, neigt sich jetzt zu dieser Ansicht, zu diesem Spiel mit Gefühlen hin, und geht so, der kalten, herzlosen, das Gemüth austrocknenden Aufklärung müde, leider! weil es so schwer ist, den rechten Mittelweg zu halten, und Licht und Wärme miteinander zu verbinden, zum Entgegengesetzten über. Davor muß ich euch warnen; denn dieser Abweg ist ein gefährlicher, und zwar darum so gefährlich, weil man, bezaubert von Gefühlen, ihn für den rechten hält — und dann erst von seinen Träumen erwacht, wenn es zu spät ist. Uns ist als Christen, uns ist besonders als protestantischen Christen das Geseß gegeben: Alles zu prüfen und das Gute zu behalten. *) Unser Gottesdienst **soll**, nach der apostolischen Vorschrift, ein vernünftiger sein, **) und wir müssen überall und gegen Jedermann den Grund der Hoffnung angeben können, die in uns ist. ***) Als zu den Verständigen rede ich; richtet selbst, was ich sage.“ †)

*) 1 Theß. 5, 21. **) Röm. 12, 1. ***) 1 Petri 3, 15. †) 1 Cor. 10, 15.

„Denket und unterscheidet. Unterscheidet wohl bei dem in Rede stehenden Gegenstande Mittel und Zweck. Haltet das Bild nicht für die Sache, das Symbol und Zeichen nicht für das Wesen, sinnliche Nührung nicht schon für Frömmigkeit, und das, was nur Arznei sein soll, nicht für die Gesundheit selbst. Wie leicht und bald es aber geschehen kann, Beides miteinander zu verwechseln, und das Eine für das Andere zu halten, lehrt die Erfahrung und die Geschichte der christlichen Kirche so deutlich, daß man nicht erst beweisen, sondern nur darauf hinweisen darf. Das war ja eben der Hauptgrund und vorzüglich die Ursache, warum die protestantische Kirche von der älteren sich losriß und absonderte, weil ihre Stifter, nach den Aussprüchen der gesunden Vernunft, nach den strengen Forderungen des Gewissens, nach den deutlichsten Belehrungen der heiligen Schrift, die Verehrung Gottes und Jesu nicht für den Zweck selbst, womit die Sache schon gut und abgethan sei, sondern nur für ein Reiz-, Weckungs- und Belebungs mittel der christlichen Frömmigkeit, konnten und wollten gelten lassen. Dadurch setzten sie diese Zeichen, diese Bilder, diese Symbole nicht herab, — wiesen ihnen vielmehr die rechte, ihnen die gebührende Stelle an, damit sie, die herrlichen, der menschlichen Schwäche so ganz angemessenen, Stärkungsmittel, zu Hülfe kommen, so der Geist sich freier, selbstständiger und kräftiger bewegen, und der schwere Kampf des Glaubens und der Tugend erleichtert werden möchte.“

„Lasset uns, theure Brüder! in evangelischer, protestantischer Klarheit und Freiheit ernst und dankbar festhalten, was jene großen Männer, jene ehrwürdigen Zeugen der Wahrheit, im Dienste des Herrn so theuer und schwer

errungen und uns als ein köstliches Kleinod, als ein heiliges Erbe, überliefert haben. Dankbar wollen wir die sinnlichen religiösen Hülfsmittel als Mittel ehren, und unsere Herzen gern den schönen Eindrücken und sanften Gefühlen, die sie in erhöhteter Andacht auf uns machen, öffnen; aber ernst und streng gegen uns selbst, sei dabei unser frommer Blick stets auf den Zweck gerichtet. Und darum verbinde ich mit dem Zurufe: Unterscheidet! ganz besonders auch noch das:

„Beweiset eure Verehrung Gottes und Jesu mit der That und Wahrheit: — handelt! Uns ist die schwere, jede Täuschung vernichtende, jeden Selbstbetrug zerstörende, jede Entschuldigung abschneidende, bindende Vorschrift von Jesu, unserem Herrn und Richter, gegeben: Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! und mich nur äußerlich verehren, in's Himmelreich kommen, sondern die den Willen meines Vaters thun.“

„O! eine schwer zu lösende und zu erfüllende Lebensaufgabe, gegen die unser Fleisch und Blut und die Welt sich auslehnt, an der wir täglich, stündlich, zu lernen haben, und ach! mit der wir nie ganz fertig werden. Lasset uns dankbar ergreifen und redlich und ernst benutzen, was uns dieselbe für den kurzen Lebensrest erleichtern kann. Wenn wir darum in den schönen, stillen, ernstesten Stunden, die wir sonntäglich hier vor dem Angesichte Gottes verleben, auf dem Altare des Herrn die heilige Schrift erblicken, dann senke sich tiefer und fester in uns der heilige Entschluß: Dein Wort, o Gott! soll meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege sein. Herr! wohin könnte ich gehen! Du hast Worte des ewigen

Lebens. Wenn dann unser Auge andachtsvoll hinblickt zu den brennenden Altarleuchtern, dann entzündet sich die heilige Flamme frommer Nahrung in unserem Herzen, und lebendiger werde der Entschluß, zu meiden alle Werke der Finsterniß, und, im Glauben an das Licht der Welt, nun auch zu wandeln im Lichte. Wenn dann in frommer Behmuth und tiefer Sehnsucht unser Blick auf dem heiligen Bilde des Gekreuzigten sinnend ruhet, und es vom Kreuze uns zuruft: Siehe, das that ich für dich, — was thust du für mich? dann ergreife, züchtige und bringe uns mit allmächtiger Kraft die Liebe, die für uns das Blut vergoß, zu verläugnen nun alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt.“

„Sehet, dieß ist der ernste Zweck, dieß die tiefe Bedeutung der vor unseren Augen hier auf dem Altare des Herrn hingestellten heiligen Symbole. Sie rühren her von unserem Könige und Herrn. Er selbst hat sie dieser Kirche und unserem Altartische geschenkt. Wir kennen Sein offen vor uns liegendes Leben, Seine christliche Gottesfurcht, wie Seine Achtung und Liebe für den heiligen Ort, an dem die Ehre des Allerhöchsten wohnt. Auf Seinen Befehl ist diese Anordnung getroffen, und mir ist der Auftrag geworden, euch über den Sinn und die Bedeutung dieser christlichen, uralten Symbole die erforderliche belehrende Auskunft zu geben. Laßt darum, so oft die Andacht uns hier versammelt und unser Auge auf diesen Sinnbildern ruhet, solche Gedanken dadurch in uns erzeugt, solche fromme Gefühle in uns geweckt, solche edle Entschlüsse in uns befestigt werden, damit unser Gemüth sich immer leichter und glücklicher, immer

kräftiger und seliger vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Sinnlichen zum Geistigen, vom Zeitlichen zum Ewigen erhebe. Dann werden es köstliche, selige Augenblicke und Stunden sein, die wir hier in ernstern Betrachtungen miteinander erleben; angeregt und erquickt in unserem Inneren, werden wir dann oft ausrufen: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte! Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anderes denn Gottes Haus; — hier ist die Pforte des Himmels!“

„So heilige uns Alle der Gott des Friedens durch und durch, — und bewahre unsere Herzen und Sinne in Christo Jesu zum ewigen Leben.“

Diese Predigt schickte ich vermittelst einer kurzen Vorstellung an den König, der damals in Wien zum Congreß war. Ich glaubte, meine Sache recht gut gemacht zu haben; aber ich hatte mich, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn man das Beste erwartet, sehr geirrt; ich erhielt eine sehr ungnädige, unzufriedene Cabinetsordre. In derselben hieß es: „Ich habe zwar Ihre bei Gelegenheit der auf dem Altar der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam aufgestellten Altarleuchter und des Crucifixes gehaltene Predigt gern gelesen; aber ungern daraus ersehen, daß Sie diese Anordnung der Gemeinde als eine solche dargestellt haben, die sie darum als zweckmäßig ansehen soll, weil sie von mir herrührt; dieß ist keinesweges der Fall; ich habe nur die alten gehörigen Symbole wiedergegeben, damit eine christliche Kirche sich als solche auch äußerlich darstelle, und ich habe von den Gläubigen, die sie besuchen, die Meinung, daß sie dieß erkennen und einsehen werden. Aus diesem Grunde sollen und werden sie die Sache ansehen, aber nicht es sich

gefallen lassen, weil ich, wie Sie sagen, es geboten habe. Der Glaube ist der freieste Act der Seele, und wie er allein das Werk des Individuums ist, so läßt er sich nicht gebieten. Ich habe in dieser Angelegenheit nichts zu befehlen, und bin nicht Herr der Kirche. Ihr alleiniger Herr und Meister ist ihr Gründer und Lenker, ich bin nur Sein Diener. Ich überlasse es Ihnen, die irrigen Vorstellungen, die Ihr Vortrag erzeugt hat, zu berichtigen.“

Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich dieß las; und doch auch zu denselben empor gehoben. Ich betrübt mich, von dem lieben Herrn einen Verweis erhalten und Seinen Unwillen auf mich gezogen zu haben, und Saß, dem ich Beides, die Predigt und die Cabinetsordre, mittheilte, tröstete mich; aber zugleich freuete ich mich der Vorstellung, die der König von der Würde der protestantischen Kirche hatte, und wie Er als Landesherr Seine Stellung gegen sie ansah. Mit Freude ergriff ich sie und hielt sie fest; bei jeder Gelegenheit kam ich auf sie, von Ihm selbst ausgesprochen, zurück, so daß sie bei allen kirchlichen Reformen mein leitendes Princip war und blieb. In Gegenwart des Königs sprach ich dasselbe öffentlich aus in einer Predigt über die Stelle, in welcher der Apostel Paulus sagt: „Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Gehülfen eurer Freude.“ Dieß war, erzogen und gebildet in einem Lande, wo die Presbyterial- und Synodal-Ordnung die herrschende ist, und in der die Kirche, in Opposition gegen die weltliche Regierung, über ihre Rechte eifersüchtig wacht, von jeher meine Ueberzeugung. Auch hatte ich die Ausdrücke: „Anordnung, Befehl“, nicht im kirchlichen Sinne genommen, sondern dabei mehr an den Patron gedacht; aber ich hätte sie nach der

Idee des Königs ganz vermeiden sollen. *) Den erhaltenen Verweis sah ich, als wohlverdient, wie eine Wohlthat für die Sache an.

Inzwischen fuhr der König, geweckt und gereizt durch die tadelnde Schrift Schleiermacher's, fort, an der Verbesserung der Liturgie selbst zu arbeiten; ja selbst, wie ich sattem aus den von Seiner eigenen Hand geschriebenen, oft durchgestrichenen, überschriebenen und mit vielen Marginalien versehenen Originalien mich überzeugt habe. **) Er legte die liturgischen Schriften Luther's größtentheils zum Grunde,

*) Wenn der König späterhin bei Einführung der Liturgie doch anordnete und befahl, so war Er dazu gezwungen und nothgedrungen, wie der Erfolg zeigen wird.

**) Es ist kein Grund vorhanden, ferner als Geheimniß zu verschweigen, vielmehr Pflicht jest, 6 Jahre nach Seinem Tode, öffentlich hier zu sagen, daß die im Jahre 1827 zu Berlin, Posen und Bromberg, bei G. C. Mittler anonym erschienene Schrift: „Luther, in Beziehung auf die Preussische Kirchen-Agende vom Jahre 1822,“ mit den im Jahre 1823 bekannt gemachten Verbesserungen und Vermehrungen, den König Friedrich Wilhelm III. zu ihrem Verfasser hat. Das biblische Motto ist, 1 Corinth 14, 33.: Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens. 1 Corinth. 14, 40.: Lasset alles ehrlich und alles ordentlich zugehen. Epheser 9, 3.: Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiste, durch das Band des Friedens. Diese merkwürdige Schrift hat den Zweck, zu zeigen, daß die neue Liturgie und Agende die alte christliche und von Luther selbst ist. Augenscheinlich ist dieses dargethan durch die durchweg angeführten Parallelen und die buchstäbliche Uebereinstimmung beider. Sie ist gerichtet hauptsächlich gegen alle Gegner, vorzüglich gegen die Altlutheraner, die das Gegentheil behaupten.

so daß Er sie fast wörtlich beibehielt, und glaubte, auf diese Autorität gestützt, sicher zu gehen. Er ging von dem Grundsatz aus: daß Christenthum und die christliche Kirche sei eine historische Thatsache, und wie sie durch die Reformation geworden, gestalte sie sich als die ursprüngliche alte. Die von Jesus und seinen Aposteln gestiftete Anstalt hielt Er mit voller Ueberzeugung für eine von Gott geoffenbarte, mithin für eine untrügliche. Einer Seiner biblischen Lieblingsprüche war der: „Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am **Letzten** (hierauf legte Er den Ton) in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat; — er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Worte.“ Christum verehrte Er, als den Träger ewiger, unbedingter Wahrheit, und an ihn glauben, heiße erst christlich sein. In diesem Glauben zu stärken und zu befestigen, wäre eigentlich die Bestimmung des christlichen Predigtamtes, und jeder Prediger, der diesen Glauben nicht habe, sei kein christlicher. Er war ein Verehrer und Beförderer des Fortschrittes; aber dieser müsse einen festen, positiven Boden haben, ohne diesen sei er ein Rückschritt. An diesen einzigen Maßstab legte, prüfte, verwarf und wählte Er Alles, und Alles, was dieser verwerfe und beseitige, ließ Er, wie es auch glänze und den Reiz der Neuheit habe, als Princip der Kirche nicht gelten. Er war offen und empfänglich für Perfectibilität; aber nur für die subjective, nicht für die objective. Das Object, die Wahrheit selbst, sei den Menschen in dem göttlichen untrüglichen Christenthume gegeben, und über dasselbe könne er nicht kommen; es sei das Höchste für alle Zeiten, ihre Modificationen und Stufen.

Den Ausdruck „Protestantismus“ konnte Er in dogmatischem Sinne nicht leiden; Er ließ ihn bloß historisch gelten. Anfangs war Er des Glaubens, Luther und seine Gehülfen wären eine geltende Autorität und Norm in der evangelischen Kirche, weil (quia) die Reformation und ihre symbolischen Bücher ein göttliches Werk wären und überall mit dem Worte Gottes übereinstimmten; aber späterhin, als Er durch die Fortschritte der Zeit, besonders durch die in der Physik, sich überzeugte, daß der sonst von Ihm innigst verehrte Luther doch in manchen Stücken sich geirrt habe, verwandelte Er das: „Weil“ in das: „Insofern als“ (quatenus). Er tadelte die Hefigkeit Luther's, den Eigensinn Calvin's, den Streit der Reformatoren, und beklagte ihre Trennung; die Verschiedenheit der Confessionen war Ihm zuwider. In der Hauptsache war Er durch fleißiges Lesen und Vergleichen so bewandert und zu Hause in der Bibel, so fest, sicher und consequent, daß Jeder, der widersprach, gegen Ihn, der Seiner Sache gewiß war, einen bösen Stand hatte. Einer Seiner Vorfahren hatte den Beinamen Deconomus (Johann Georg, 1515) erhalten; Friedrich Wilhelm III. könnte man Theologus nennen; das war Er, doch nicht bloß in der Theorie, sondern auch in der Praxis.

Ob es gleich mit Ihm so stand, so fühlte Er doch, da Ihn auch die Tugend der Bescheidenheit schmückte, daß Er in der Kirche ein Laie war, der des Rathes und der Beihülfe eines Geistlichen bedurfte. Zwar betrieb Er anfangs diese Angelegenheit ohne die Mitwirkung des Ministers des Cultus, der sehr schwierig und bedenklich war; aber eben darum war es mir peinlich, jedes Formular, sobald es fertig war, schriftlich in einem motivirten Voto begutachten zu

müssen. Wenn dieß geschehen, mußte ich wöchentlich einmal, so lange diese Sache währte, dem mündlichen Vortrage, wo der Oberst von Wigleben, der Cabinetsrath Albrecht aber nicht immer gegenwärtig war, beiwohnen. Die Unterredung wurde, wiewohl sie oft zwei Stunden und länger dauerte, stehend gehalten. Anfangs war die Nähe des Königs mir ängstlich; diese Schüchternheit verlor sich aber bald, da Wigleben sie gar nicht, Albrecht sie nur etwas hatte, der König aber sehr heiter, frei und unbefangen war. In Seinem Element bewegte Er sich und Er sprach über den vorliegenden Gegenstand so, daß man gleich hörte, Er kenne ihn längst und sei mit ihm vertraut. Ihm war der Zusammenhang des Ganzen klar, und Er überschaute es. Anfangs war Seine Rede noch stockend und abgebrochen; aber das Kurze und Rhapsodische in Seiner Sprachweise verlor sich ganz, wenn Er in die Mitte der Sache kam und warm wurde. Er redete dann fließend, schön, gründlich, consequent, lange, so daß Er, ohne sich zu wiederholen und leere Worte zu machen, oft 20 — 30 Minuten beim Sprechen blieb. Wenn Er aufhörte stand die Sache, die Er meinte und wollte, klar vor Augen und ihr Gewicht trat hervor. Sie erschien werthvoller, als vorher im todten Buchstaben; Alles wurde lebendig und rund, und Vieles, was ich mir als Einwurf gemerkt hatte, und als solchen sagen wollte, unterblieb, weil nach Seiner mündlichen Erklärung schon die genügende Antwort gegeben war. Wo dieß nicht der Fall war und ich nach meiner Ueberzeugung aussetzte und Manches anders wünschte, gab Er den angeführten Gründen Gehör, und änderte auf der Stelle im Concepte die Fassung. „So ist es,“ pflegte Er dann zu sagen, „besser und klarer.“ Durch Einschiesfel solcher Art litt oft der Zusammenhang, so daß

das Nachfolgende zum Vorigen nicht mehr paßte. Er blieb dann aber ruhig und wußte geschickt und gewandt die entstandene Ideenlücke wieder auszufüllen. Wenn aber Bemerkungen gemacht wurden, die eine veränderte Stellung wünschten, und der König bewies, daß Luther gerade so es gefaßt hatte, wies Er sie, oft sarkastisch, zurück, und setzte dann hinzu: „Wollen es doch nicht besser wissen, als der große Mann?“ Zuweilen war es jedoch der Fall, daß ich, anderer Meinung, den König nicht überzeugen konnte, und Er wollte, daß es so bleiben sollte, wie Er es angeordnet hatte. Solches geschah namentlich mit dem Formulare bei dem heiligen Abendmahl. Bei demselben heißt es unmittelbar nach dem Gebete: „Herr! der Du mit Deinem Tode der Welt das Leben gabst, erlöse uns von allen unseren Sünden und von allem Uebel; verleihe uns die Kraft des Willens, Deinen Geboten immer treu zu bleiben, und gieb nicht zu, daß wir uns jemals von Dir trennen, der Du mit dem Vater und dem heiligen Geiste regierst in Ewigkeit, Amen. Chor: Amen.“

„Kniet nieder und vernehmet die Einsetzungsworte: Der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset: Das ist mein Leib. Desselbigen gleichen“ u. s. f. Während der zum Altar gewendete Geistliche die Consecration verrichtet, hören die Communicanten die Einsetzungsworte kniend an. Allerdings war ich der Meinung, daß die das heilige Abendmahl Feiernden niederknien möchten, etwa beim Schlußgebet, um damit den Ernst und die Wahrheit der dargebrachten Gelübde auszudrücken. Nur wollte mir das Niederknien bei dieser Stelle nicht gefallen. Hier verrichtet, sei es offenbar nicht protestantisch-evangelisch, sondern römisch-katholisch. Bei den Worten

bei'm Brode: „Das ist mein Leib“ (*Hoc est corpus meum*) falle die ganze Versammlung auf die Knie und bete die verwandelte Hostie an. Solche Ansicht wäre aber der evangelischen Kirche zuwider; in keinem Stücke wiche dieselbe mehr von der römischen ab, als in der Lehre des heiligen Abendmahls. Wohl wäre dasselbe ein Mysterium; aber keinesweges ein schreckhaftes; vielmehr ein freundliches in dem vertraulichen Bilde einer Mahlzeit. Das wäre eben das wahrhaft Erhabene in allen Einrichtungen des Herrn, besonders beim heiligen Abendmahl, daß er den tiefen Ernst der Wahrheit mit Güte und Liebe, das Große mit dem Einfachen, das Vielseitige mit dem Klaren, das Himmlische mit dem Irdischen so innig verschmolzen habe. Der evangelische Christ müsse deshalb wohl mit dem Ernst einer aufrichtigen Reue und mit frommer Sehnsucht, aber keinesweges mit abergläubiger banger Furcht, vielmehr in der Kraft eines freudigen, dankbaren Glaubens, im Kindesinne zum heiligen Abendmahl gehen. Dahin gehöre das ängstliche Niederknien nicht; es erinnere an das knechtische Niederstürzen der Katholiken. Wir wären frei von der Macht der Finsterniß und versetzt in das Lichtreich der Wahrheit. Deshalb wünschte ich das Niederknien gerade an dieser Stelle nicht. Aber ich überzeugte den König nicht; vielmehr war Er der entgegengesetzten Meinung, daß eben die Einsetzungsworte den heiligsten Punkt der Feier enthielten, und deshalb gerade hierher das Niederknien gehöre. Da ich nicht nachgeben konnte und durfte, vielmehr bei meiner Behauptung beharrte, sagte der gnädige Herr: „Nun gut, wir wollen nicht entscheiden, wer von uns Beiden Recht hat; ich will drei andere evangelische Geistliche fragen; die sollen ihre Meinung schriftlich abgeben; legen Sie Ihr Gutachten bei.“ Dieß geschah. Einer von

ihnen schwankte, war aber mehr dafür, als dagegen; die beiden Anderen aber drückten sich sehr entschieden aus und waren unbedingt für das Niederknien an dieser Stelle. Es blieb also dabei; ich war überstimmt. *)

Verschiedenheit der Ansichten trat oft ein, und ich äußerte sie unbefangen, da dem Könige es nur um Wahrheit zu thun war, und wo ich dieselbe mit Bibelstellen belegen konnte, strich Er durch und änderte dem gemäß. Aber in Allem, was Doctor Luther gesagt und angeordnet hatte, war und blieb Er unbeweglich und berief sich immer auf dessen Autorität. Daß er solche nicht gewollt, vielmehr sie abgelehnt habe, führte ich an, und sagte seine eigenen kräftigen Worte her. Er war aber der Meinung, solches habe er aus Bescheidenheit gethan, und in ihr sei der große Mann nur noch größer. Die Behauptung: wir wären in manchen Stücken in unserem Zeitalter weiter, als in dem seinigen, gab Er in einzelnen Fällen der Erfahrung zu, aber im Ganzen und Wesentlichen nicht. „Gott und der Erlöser,“ sagte Er, „ist Dasselbe geblieben, und der Nämliche im 19ten Jahrhundert, wie im 16ten. Die Wahrheit ist eine ewige und ändert sich nicht. Die Menschen bleiben sich im Ganzen genommen gleich, und das Bedürfniß des Herzens ist auch jetzt noch dasselbe, wie es in alten Zeiten war.“ „Aber die Darstellungsgabe und ihre Form ändert sich und erhält die Färbung ihrer Zeit,“ fiel ich ein. „Weiß wohl; aber ich zweifelte, daß die evangelische Kirche dabei gewonnen hat und gewinnt. Das Altkirchliche ist hier das Rechte und An-

*) Die Geistlichen, die noch befragt wurden, sind längst gestorben.

sprechende. Die beweisenden und weckenden Bibelsprüche, wie Dr. Luther sie kräftig übersezt hat, mögen wir nicht vertauschen gegen neue Uebersetzungen; diese dünken uns wässerig, und wir kennen unsere alten Freunde nicht mehr in dem modernen Habit. Man versuche es, die besten Stellen wahrer Lebensweisheit von Göthe, Schiller, J. Paul und Anderen, in die Agende aufzunehmen, und man wird gleich fühlen, daß sie dahin nicht gehören. Es fehlt ihnen die kirchliche Sanction. Was vorgestern gemacht und gestern fertig geworden ist, hat und kann nicht haben das Vertrauen der Autorität, die sich bereits bewährt hat. Der Sohn betet andächtiger, wenn er die Gebete vernimmt, die schon sein Vater hatte. Das Alte ist das Willkommene, man kennt es schon und stimmt ein; beim Neuen stutzt man und muß erst nachdenken, um es zu begreifen. Dieß aber ist der Stimmung der Andacht nicht günstig. Man geht nicht nach der Kirche, sich zu amüsiren, sondern sich zu erbauen; der gemeine Mann sagt: zu beten. An diesen, der die Mehrzahl ausmacht, an den Soldaten, Bürger und Bauer, und nicht an die Vornehmen, die man die Aufgeklärten und Gebildeten nennt, und die ohnehin fast gar nicht zur Kirche kommen, muß man denken, wenn von einer Agende die Rede ist; denn sie soll für das Land und die evangelische Kirche desselben sein.“ *)

In die Agende sind die drei allgemeinen Glaubensbekenntnisse der christlichen Kirche aufgenommen. Als diese Sache zur mündlichen Berathung kam, erlaubte ich mir die

*) Des Königs eigene Worte, nach meinem Tagebuche.

Bemerkung, „daß zwar gegen das allgemeine apostolische Glaubensbekenntniß, welches bekanntlich von den Aposteln selbst nicht herrühre, Manches zu erinnern sei, aber dennoch seine Aufnahme aus vielen triftigen Gründen erfolgen müsse; aber weniger sei dieß nach der Meinung vieler Theologen der Fall bei dem Nicenischen und dem Athanasianischen. Genes sei im Jahre 325, dieses 133 gegen damalige kirchliche Irrlehren verfertigt, die jetzt gar nicht mehr existirten, die Aufnahme derselben in unsere jetzige Agende sei also ohne allen Zweck. Diese Symbole wollten das Geheimniß der Dreieinigkeit erklären, welches, als solches, doch unerklärbar, und in Wahrheit gegen die Bibel sei, welche wohl von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste rede, aber gar nicht den Ausdruck von Personen brauche; sie handele gar nicht von dem Verhältnisse dieser Drei gegeneinander, fasse vielmehr diese Lehre von der praktischen Seite und schärfe in dieser Beziehung unsere Pflichten ein. Das Nicenische und Athanasianische Glaubensbekenntniß thue gerade das Gegentheil und lege der dogmatischen Seite, ohne die praktische zu berühren, einen zu großen Werth bei, knüpfe sogar an solche Annahme die Bedingung ewiger Seligkeit, und an die Nichtannahme die ewige Verdammniß, — dieß sei gegen den Geist des Evangeliums. Dazu komme, daß die gewagte intolerante Erklärung anstößig und gegen die gesunde Vernunft sei, der heiligen Schrift gar nicht gemäß, welche in Uebereinstimmung mit der Natur Vieles lehre, welches zwar über, aber Nichts, das wider die allgemeine Vernunft sei; man wäre also der unvorgreiflichen Meinung, daß das Nicenische und Athanasianische Glaubensbekenntniß, als für unsere Zeit unpassend und unerbaulich, in unsere Agende wohl nicht aufzunehmen sei.“ Der König antwortete: „Aber Dr. Luther hat sie doch aufgenommen!“ „Luther,“ erwiderte

ich, „stand der römischen Kirche und ihren Mißbräuchen gegenüber, hatte aber damals noch nicht die Absicht, sich ganz von ihr zu trennen und eine eigene evangelische Kirche zu gründen; auch mag der große Mann, der viele Jahre Augustiner Mönch war, ohne daß er es wollte und wußte, viele Dogmen des Kirchenvaters Augustin in sich aufgenommen haben, die mehr kirchlich-dogmatisch, als biblisch sind.“ Damit war ich im Strome der Rede der hohen Meinung, welche der König von Luther hegte, zu nahe getreten und Er wurde ungnädig. „Ei was,“ sagte Er verdrießlich, „die Aufnahme der drei allgemeinen Glaubensbekenntnisse der christlichen Kirche gehört wenigstens zur Geschichte der Aegende, und die Beibehaltung ist nothwendig. Wenn sie fehlen, so sieht es fahl aus. Wissen Sie etwas Anderes, das man aufnehmen könnte?“ „Ja,“ antwortete ich, „die symbolischen Bücher der protestantischen Kirche, zwar nicht als Formel, aber doch als Bekenntnißschriften, vorzüglich die Augsburger Confession, welche anfangs auch die Reformirten angenommen hatten.“ „Das läßt sich hören,“ sagte Er, „wäre aber etwas Neues.“ Er schwieg, strich sich über das Gesicht, dachte nach, und entließ mich. Bekanntlich sind diese Vorschläge nicht angenommen; die anderen geistlichen Herren, welche demnächst zu Rathe gezogen wurden, und entgegen-gesetzter Meinung waren, mögen es besser gewußt haben. Der König aber wurde mir darum, daß ich widersprach, nicht abhold, vielmehr sah Er, von der Redlichkeit des Willens überzeugt, dieß gern.

Dem Könige, wahrhaft christlich-gottesfürchtig, lag das wachsende Wohl der evangelischen Kirche warm am Herzen. Er suchte und fand dasselbe in ihrer Einheit. Dieselbe

wecken, nähren und befördern in den Gemeinden vorzüglich ihre Prediger, und ihr Vertrauen zu besitzen und zu erhalten, war Ihm wichtig, besonders in der Annahme und Einführung der Agende und ihrer Liturgie. Wiewohl Er von der evangelischen Kirche, wie sie sich gestaltet hatte, keine sehr vortheilhafte Meinung hatte, vielmehr eine nachtheilige, da Er ihre Mängel und Gebrechen in der Divergenz ihrer Diener kannte, so hatte Er doch von dem geistlichen Stande, im Ganzen genommen, eine vortheilhafte Meinung. Er wußte, daß derselbe, größtentheils in dürftigen Umständen, still und ohne Geräusch vorzüglich auf dem Lande und in kleinen Städten lebe. Von der Bestimmung desselben in seinem Einflusse auf den gemeinen Mann hatte Er große Ideen, und auf's Neue hatte Er ihn liebgewonnen seit der Zeit, wo besonders die Landwehr sich bei jeder Gelegenheit in Schlachten tapfer gehalten hatte. Ihm war es nicht entgangen, wie weckend und wohlthätig in dieser Beziehung die Pastoren gewirkt. Den Feldprobst schätzte Er persönlich; die Divisionsprediger hielt Er für wichtige Männer in der Armee und ehrte ihre Functionen; daß die Theologie Studirenden und die Candidaten des Predigtamtes, wie die jüngeren Schullehrer, als Combattanten mit in den Krieg gegangen waren, schlug Er hoch an. Die würdigen Geistlichen, wenn sie Ihm durch die Behörden empfohlen waren, zeichnete Er bei jeder Gelegenheit aus. Vielen tüchtigen Superintendenten verlieh Er Orden, was vorher nie geschehen war; den armen Prediger-Wittwen gab Er Pensionen und ihren Kindern Erziehungsgelder. Die Welt wußte, daß Er ein frommer König sei, regelmäßig den Gottesverehrungen an Sonn- und Festtagen, wie der Feier des heiligen Abendmahls, beizuhohne, und auf Seinen Reisen jede, auch die kleinste, Dorf-

Kirche befehe. Bei solchem Interesse glaubte Er den Stand der evangelischen Geistlichen, für deren Amt Er werththätig sorgte, überall auf Seiner Seite zu haben, und besonders rechnete Er auf dessen freudige Zustimmung und Mitwirkung in einer Angelegenheit, welche die Ehre und Würde der Kirche betraf; Er erwartete dieselbe um so sicherer, da dieselbe eine Anordnung war, die, uralt, das Ansehen der Reformation für sich hatte. In solcher wohlgemeinten Voraussetzung ließ Er die Liturgie und ganze Agende, als Er nach Seiner Meinung damit fertig war, durch den geistlichen Minister den Kirchenbehörden im Lande zuschicken. Von diesen erhielten sie alle Superintendenten, die mit ihren Diöcesen ihr gutachtliches Votum abgeben sollten. König Friedrich Wilhelm III. befolgte darin Seinen ausgesprochenen Grundsatz, in der Kirche Nichts für Seine Person als Regent zu befehlen; und weil Er wiedergab, was sie gehabt, aber zu ihrem Nachtheil verloren hatte, so rechnete Er auf freie Zustimmung, die Er für nöthig hielt.

Sack, Ribbeck, Hanstein, Offelsmeier und mir, war bei einer Maßregel, die der Monarch unmittelbar erlassen hatte, nicht wohl zu Muthe. Besser, als Er es wissen konnte, kannten wir die in der evangelischen Kirche eingerissene theologische Divergenz. Die Polemik über Rationalismus und Supra-Rationalismus hatte Parteien gebildet, die sich schroff und feindselig gegenüberstanden. Die Sachen waren so angethan, daß man die eine darum gegen sich hatte, wenn man zur anderen sich bekannte; am Schlimmsten kam man weg, wenn man vermitteln wollte: dann nannten beide Parteien dieß Achselträgerei. Jede hatte ihre Organe, von beiden Seiten erschien eine Menge debattirender Schriften, und

bei den Recensionen wurde zuerst nach der Farbe des Autors gefragt. Die Mehrzahl und der Geist der Zeit bekannte sich zum Rationalismus. An der Spitze des Supra-Rationalismus war der damals berühmte Theolog und Kanzelredner, Hofprediger Dr. F. B. Reinhard, getreten, und wenn man noch in Ansicht seiner gehaltenen und gedruckten vielen Predigten zweifelhaft sein konnte, welchem System er zugehan war, so entschied das Urtheil sich doch vollkommen seit Herausgabe seiner bekannten „Geständnisse“, und vorzüglich durch den IXten Brief, in welchem er die Consequenz der orthodoxen Lehre der evangelischen Kirche behauptete. Nach dieser Zeit (1810) wurde die Parteisucht noch giftiger, und wenn die Altgläubigen triumphirten unter der Fahne, zu welcher ein solcher Mann sich hielt, so schärften die Neologen mehr wie je ihre angreifenden Waffen. Die Kirche Jesu war wieder eine streitende, und dieser Streit wurde unter den Gebildeten im Volke um so heftiger, da sich mit ihm der politische verband. „Vorwärts“ war die Losung der Zeit; man hielt aber die Liturgie und Agende, die sich zu dem alten System bekannte und es repräsciniren wollte, für ein Rückwärts. Diejenigen, welche sie, nach der öffentlichen Meinung, verfertigt, wurden verächtlich Hoftheologen genannt, und als solche um so lächerlicher gemacht, da es ihrem Complot gelungen sein sollte, in dasselbe einen bedeutenden Officier, der zugleich Adjutant des um solche Dinge sich nicht bekümmernenden Königs war, herein zu ziehen. Dieß war die allgemein verbreitete Meinung, die überall um so mehr Eingang fand, da ein Schleiermacher öffentlich gegen sie geschrieben.

So standen die Sachen, als die Superintendenten und Prediger aufgefordert wurden, über die Liturgie und Agende,

das vermeinte Nachwerk einiger Hoftheologen, ihre Meinung abzugeben. Daß dieselbe nach der Verschiedenheit des theologischen Standpunktes verschieden ausfallen würde, war vorher zu sehen, und die Dreistigkeit in dieser Mittheilung äußerte sich schon vorher um so ungehinderter, als man keine Ahnung im Lande von der nahen, warmen, thätigen und unmittelbaren Theilnahme des Königs an dieser Sache hatte. Sollte man Ihn auf das Gewagte in der nach Seinem eigenen Herzen genommenen Maßregel aufmerksam machen? So ließ sich fragen. Aber dabei lag die andere Frage nahe: Was wird dann der Herr thun? Er wird die angeregten Zweifel entweder nicht, oder sie wohl beachten. Wie? wird Er das thun in solchem Falle? Wird, wie schon oft geschehen, dann ein Drittes eintreten, woran, als an das Ei des Columbus, noch Niemand denkt? Es wäre doch schön, wenn die Sache durch allgemeines Vertrauen gekrönt zu Stande käme! Dieß Vertrauen, guter Absichten sich bewußt, hat einmal der König zu Seinen evangelischen Geistlichen. Soll man Ihm dasselbe nehmen, und Ihm, durch traurige Erfahrungen darauf hingeführt, auch hier Mißtrauen einflößen und Seine empfindliche Reizbarkeit aufregen? Das wäre übel. Die Sache wird indeß so schlimm nicht sein, als man sich denkt. Nur in Nebensachen tritt vielleicht Abweichung und Verschiedenheit ein, und diese wird sich ausgleichen lassen, wenn in der Hauptsache Uebereinstimmung ist; wir wollen die Sache ihren Gang gehen lassen, den sie einmal genommen. Es ist bedenklich, einzugreifen, und den Herrn von dem Wege abzubringen, den Er selbst eingeschlagen hat. Kurz, man unterließ jeden Versuch der Gegenwirkung und wartete das Resultat ab. Sack sagte noch: „Sie sollen sehen, der Herzen Rath wird nun offenbar werden.“ Der

König, wenngleich im Vordergrunde, stand doch im Hintergrunde.* Oft kam Er auf die Sache, Sein Herz war voll davon, und Er sagte: „Mich soll doch verlangen!“ Und es gab darauf keine andere Antwort, als: „Wir wollen das Beste hoffen!“

Das Beste kam aber nicht, sondern das Schlimmere, und viel ärger, als man gefürchtet hatte. Nachgerade und hintereinander ließen durch die Consistorien und Regierungen die Antworten der Superintendenten und Prediger ein. An den geistlichen Minister, von dem die Aufforderung bloß als solche, ohne Beisatz und Wink, ausgegangen war, gelangte Alles zuerst, und von diesem wurde es größtentheils an den Referenten geschickt. Hilf Himmel, welch ein Convolut, und welche Arbeit, das Alles zu lesen! Anfangs fiel ich mit Wärme darüber her; aber diese ließ schon in der dritten, vierten Woche nach, und in die Stelle der Neigung mußte, bei der gähnenden Einerleiheit, die Amtspflicht treten, und besonders des Nachts wach erhalten. Ich las mich hinein; der eine Eindruck verwischte den andern, und ich wußte nicht mehr, wo ich war. Am Schlimmsten gestaltete sich die Sache dadurch, daß ein und dasselbe Formular sehr oft von dem Einen gelobt und gepriesen, und von dem Anderen getadelt und als ganz unbrauchbar heruntergemacht wurde, nicht selten von Collegien und Predigern bei der nämlichen Kirche. Das Ganze war voll von Widersprüchen, und Jeder hatte seine Gründe, wodurch er sie geltend machte. Eine Vereinigung war bei solchen Disharmonien, in welchen man von ganz entgegengesetzten Grundsätzen, oft von gar keinen, ausging, und bloß willkürlich handelte, gar nicht möglich. Dem Könige, der mehr zu thun hatte, konnte man nicht

zumuthen, alle diese voluminösen Acten selbst zu lesen; und doch lag Ihm die Sache am Herzen, und Er mußte sie erfahren, Er wollte sie wissen. Mir war von dem geistlichen Minister der unangenehme Auftrag geworden, aus allen Verhandlungen einen concentrirten kurzen Auszug zu machen und über den Stand der Sache gutachtlich zu berichten. Um in das Chaos der in hohen Acten-Stößen vor mir liegenden heterogenen Vorstellungen Uebersicht und Zusammenhang zu bringen, legte ich Rubriken an, in welche ich aus jeder Superintendentur der größeren lutherischen und der kleineren reformirten Gemeinden das Homogene zusammenstellte. Diese Rubriken und deren Classification waren folgende. Es war mit Angabe der Superintendenturen und ihrer Diöcesen, mit Nennung der Namen der Geistlichen, hier die Rede von Solchen,

1) Die gar keine Liturgie und Agende, sondern darin vollkommen Freiheit, wie für die Predigt, wollten. Die Einsetzungsworte Christi bei den Sacramenten der Taufe und des Abendmahls nahmen sie als feste, bindende Formeln aus.

2) Diejenigen, welche sich mehr der Sache näherten, nahmen die Liturgie nur bedingungsweise an; Manches wählten sie, Vieles verwarfen sie; auch darin stimmten sie nicht überein; aber Alle wollten nicht gebunden sein. Sie sind die Eklektiker in der Kirche.

3) Die Indifferenten, die weder kalt noch warm, sondern lau waren, bildeten eine große Anzahl; ob Dieß oder Jenes beliebt wurde, erschien ihnen gleichgültig, schon recht und gut aber Alles, was die vorgesetzte Behörde darin anordnete.

4) Die Aesthetiker tadelten die veraltete Form, sie wollten eine nach dem Geschmack unserer Zeit; der Schönheits-sinn sei mit dem religiösen Sinn verwandt.

5) Die Rationalisten tadelten den positiven Charakter der Liturgie und Agende. Die Geheimnisse in der Person und in den Thaten Christi wären der gesunden Vernunft anstößig; solche Mysterien gehörten der vergangenen, aber nicht mehr der gegenwärtigen lichtvollen Zeit an. Das Werk der Reformation sei ein fortschreitendes.

6) Die Schwankenden, Capitulirenden, die zum Theil mit dem alten, zum Theil mit dem neuen System es hielten, und halb bald zu dem einen, bald zu dem anderen sich hineigten. Auch diese waren mehr gegen, als für die Liturgie, die ein entschiedenes Gepräge hatte.

7) Die Pietisten, welche zwar die Bibel als göttliche Offenbarung und nach ihr das Dogma der Kirche ehrten, aber in ihren Gefühlen jede Regel, jede feste, bindende liturgische Ordnung verschmähten.

8) Die biblisch festen evangelischen offenbarungsgläubigen Geistlichen, aber vorzüglich diejenigen, welche in kleinen Städten und auf dem Lande die Bedürfnisse des Bürgers und Landmanns kannten, und wußten, was sie erbauet, waren für die Einführung der alten Liturgie, hatten aber noch manche Wünsche für sie, in Hinsicht auf provinzielle Verschiedenheit.

Der König las diesen historisch genauen Bericht durch; aber durch denselben erst aufmerksam geworden auf die Divergenz der Superintendenten und Prediger in ihren officiellen Votis, forderte Er wenigstens theilweise die Acten selbst zur Einsicht. Auf den Tischen, Stühlen und an der Erde lagen dieselben herum, als Er, auf sie hinweisend, zu mir, dem Gerufenen, sagte: „Da haben wir die Bescherung! Nein, es ist entseßlich! So habe ich's nicht gedacht. Eine gute

Meinung habe ich gehabt, und ich will und darf sie auch nicht fahren lassen. Aber was ist da zu machen? Der Eine lobt, was der Andere tadelt; der Eine verwirft, was der Andere annimmt. Ganz confus geworden durch solche Widersprüche, würde ich in diesem Labyrinth den Faden ohne ihren rubricirenden Bericht nicht gefunden haben. Dahin ist es also gekommen: in jeder Kirche ist es anders; keine Gemeinschaft mehr, selbst in einer und derselben Gemeinde. Die Alten haben noch eine Kirchenordnung gehabt; die Jungen haben sie nicht mehr. Alles zerrissen. So, weit davon entfernt, die Sachen liegen und so gehen zu lassen, will ich sie vielmehr nun schärfer in's Auge fassen, und hoffe, sie mit Gottes Hülfe noch zu Stande zu bringen. Dieß ist aber nicht möglich ohne ein leitendes, das Ganze umfassendes Princip. Dieses läßt sich nur finden in der evangelischen Kirche selbst, und diese ist hervorgegangen aus der Reformation. Auf ihrem historischen Boden muß man sich orientiren, um Zusammenhang und Einheit zu erhalten und der chaotischen Verwirrung ein Ende zu machen. Werde nun, da die Herren Geistlichen nicht wollen und nicht können, und es unmöglich ist, einem Jeden es recht zu machen, diese Divergenz aber in ein und derselben Kirche nicht ferner stattfinden darf, gleich meinen Ahnherren von dem mir zustehenden liturgischen Rechte Gebrauch machen.“ *)

Der König sagte dieß mehr ernst-wehmüthig, als erzürnt. Er war überhaupt nicht der Mann, der sich viel vornahm und, wenn Er Schwierigkeiten fand, ermüdete und

*) Seine eigenen Worte.

es wieder fallen ließ. Was Er als gut erkannt hatte und einmal wollte, setzte Er auch durch. Er sprang nicht über von Einem zum Anderen, das Erste über dem Zweiten und Dritten vergessend; es lag Stetigkeit und Ausdauer in Seinem Wesen. Nichts, wenigstens keine Sache von Wichtigkeit, verdarb Er durch Präcipitiren; es war Ihm stilles Nachdenken und sorgfältiges Ueberlegen eigen. Wo Er nicht handeln konnte, wollte Er es auch nicht, und hatte die Ueberzeugung, daß es in vielen Fällen am Besten sei, nichts zu thun. Er verstand die wichtige und schwere Kunst, zu warten bis dahin, wo der gelegene und reife Zeitpunkt eingetreten. Wenn Er offensiv passiv zu sein schien, war Er intensiv sehr thätig; aber Seine Thätigkeit war dann ein stilles verborgenes Brüten, in welchem Er die Sache hin und her sich zurecht legte. In solchen Stücken war Er sehr verschlossen, und man merkte nichts Geheimnißvolles an Ihm, da Er dabei heiter und unbefangen war. Nur Einem, auf dessen Verstand und Herz Er sich verlassen konnte, offenbarte Er sich. Dst lagen die wichtigsten Sachen nahe, und mehrere einsichtsvolle Männer Seiner Umgebung theilten Ihm ihre Gedanken und Pläne mit. Er hörte aufmerksam zu, aber Er ging nicht darauf ein, und antwortete kurz, wie im Vorbeigehen von anderen gleichgültigen Dingen redend, so, daß Viele Ihn für unfähig, bornirt und indolent hielten; nie hat man auch öffentlich nachtheiliger über Ihn geurtheilt und Ihn mehr mit Hohn und Schmach bedeckt, als in den Jahren 1806 — 1813, und nie war Er mit dem unsterblichen Scharnhorst, Gneisenau und Stein im Stillen thätiger und wirksamer, eine bessere Zeit einzuleiten, als in eben dieser unglücklichen Periode. So kann der äußere Schein trügen! König Friedrich Wilhelm III. war unendlich mehr, als Er

schien. Im Publicum, besonders dem kirchlichen, war die Meinung: die Liturgie und Agende sei nur das Machwerk einiger sogenannten Hoftheologen, und man benutzte gern die Gelegenheit, sich über sie, die nicht sonderlich beliebt, und ihr vermeintes Attentat auszusprechen; man hatte keine Ahnung davon, daß diese Sache vom Landesherrn selbst herrühre, vielmehr glaubte man, daß Er um sie, als eine fremdartige, sich nicht bekümmere, und nach Widersprüchen, die sie gesunden, sie auch würde wieder fallen lassen.

Darin aber hatte man sich sehr geirrt; vielmehr hielt diese Angelegenheit, deren Nothwendigkeit nun noch mehr einleuchtete, um so fester der König. Die Beleuchtung derselben und ihren Tadel benutzte Er mit großer selbstständiger Ruhe dazu, die Liturgie und Agende immer mehr zu verbessern und an ihr zu feilen. Nachdem Er die letzte Hand daran gelegt, ließ Er sie drucken, und hier und da, wo man sich für sie erklärt, einführen und gebrauchen. An alle Gemeinden, in welchen dieß der Fall war, schenkte Er nicht nur ein sauber eingebundenes Exemplar, Er schrieb auch Eigenhändig hinein nicht nur Seinen Namen, sondern auch den ganzen Segenswunsch. Man lief zusammen, und Jeder wollte gern lesen, was der Landesherr selbst geschrieben. Wie ein Heiligthum lag nun neben der Bibel auf dem Altar einer solchen Kirche auch die Agende. Dadurch wurde das vaterländische Publicum aufmerksam, und nun sah es zuerst mit Erstaunen und Verwunderung, daß der König in Allerhöchster eigener Person sich für eine Sache warm interessirte, die man bis dahin wenig beachtet und für einen leeren theologischen Ministerial-Streit gehalten hatte. Aufmerksamere aber wurden alle Prediger im Lande, als darauf eine Schrift er-

schien, in welcher die hart angeklagte Liturgie in Schutz genommen, gegen alle Angriffe vertheidigt, als ächt kirchlich charakterisirt, und als erbauulich empfohlen wurde. Diese Sensation machende Behauptung war nicht obenhin hingeworfen, sondern auch gründlich theologisch motivirt. Vorzüglich aber verrieth diese Schrift eine genaue Kenntniß der Geschichte der Liturgie in allen protestantischen Ländern Deutschlands, vorzüglich Preußens, und hob besonders hervor, daß die für die evangelische Gemeinde desselben bestimmte Agende in ihrem Grundton eine alte sei, und in ihrem Inhalte vollkommen übereinstimme mit der Tendenz der Reformation und dem, was Luther darin gethan, zu Stande gebracht, und die evangelischen Fürsten eingeführt hatten. Diese merkwürdige gelehrte Schrift, welche die erste war, die apologetisch erschien, war anonym wie eine leuchtende Fackel in die theologische Welt geworfen und war überall der Gegenstand der Debatte. Man rieth hin und her, wer wohl der Verfasser sein könne; aber dieser hatte sich so verpallidirt, daß man ihn nicht fand; so viel sah man ein, daß nur ein Gelehrter, namentlich ein in christlichen Antiquitäten bewandeter Theolog, sie geschrieben haben könne.

Auch Friedrich Wilhelm III. las sie, und wie Noah in seinem umflutheten Schiffe sich freuete, als eine Taube mit dem Delzweige zurückkehrte, so freuete sich der König über das mit Seinen Ansichten übereinstimmende Zeugniß, welches ein sachkundiger, gelehrter Mann Seiner Ihm am Herzen liegenden Sache gab. „Wenn ich nur wüßte, wer diese vorzügliche Schrift geschrieben!“ sagte Er zu mir. „Ich bin durch dieselbe noch mehr in den christlichen Grundsätzen, die mich geleitet, bestärkt. Ich gäbe Etwas darum, wenn der

Verfasser ein Preussischer Unterthan wäre, um ihm meinen Dank bezeigen und bethätigen zu können. Wenn Sie ihn wirklich nicht wissen, so erkundigen Sie sich doch!" In diesem Auftrage schrieb ich an den Verleger, der sich genannt hatte; und dieser theilte dem ihm wohlbekannten Verfasser meinen Brief, in welchem ich die gesprochenen Worte des Königs treu aufgenommen hatte, mit. Aus seinem anonymen Hinterhalte trat in einem an mich gerichteten geistreichen Schreiben als Verfasser hervor der Professor an der Universität zu Bonn, Ober-Consistorialrath Dr. Augusti. Der König war sehr erfreut, daß gerade dieser Gelehrte, der vorzüglich zu der Celebrität den Grundton der neuen Universität am Rhein gab, und durch seine christlichen Schriften, vorzüglich die antiquarischen über die Feste der Kirche, rühmlichst bekannt geworden, diese liturgische Schrift ganz nach seinem Sinne geschrieben hatte. Mehrmal sagte Er sichtbar heiter: „Ist mir lieb, sehr lieb; dem würdigen Manne danken!“ Er that das auf eine sehr verbindliche Art, — und Er hatte von dieser Zeit an eine sehr vortheilhafte Meinung von dem Dr. Augusti; Er bewies ihm solche bei jeder, besonders bei der Gelegenheit, als derselbe nach Darmstadt als erster Geistlicher und Vorgesetzter berufen wurde, und dotirte ihn an Gehalt, Ehren und Würden, ansehnlich. Eine gleiche Bewandniß hatte es mit dem Königl. Sächsischen Oberhofprediger zu Dresden, Dr. von Ammon. Auch dieser berühmte Theolog hatte vortheilhaft über die neuesten kirchlichen Bewegungen und Einrichtungen im Preussischen geschrieben, im Geiste des Königs, von dem sie unmittelbar ausgingen. Dieser war über das bestimmende Urtheil eines sachkundigen, geistreichen Mannes gar sehr erfreut, und sprach gern und oft darüber. Von dieser Zeit an wollte Er den

Dr. von Ammon gern in Seinen Diensten haben und ernannte ihn zum Bischof in Pommern. Die deshalb angeknüpften Verhandlungen, bei welchen der König mir unbeschränkte Vollmacht gab, zerschlugen sich aber wieder an der Gnade des Königs von Sachsen und an dem vertrauensvollen Wohlwollen der Gemeinde für den geliebten Seelsorger und den vorzüglichen Kanzelredner, so daß aus dieser Sache nichts wurde. Als ich nach Carlsbad reiste, sagte mir der König: „ich möchte über Dresden gehen und Sein Handschreiben an den Oberhofprediger Dr. von Ammon abgeben.“ Dieses war ungemein gütig abgefaßt und enthielt einen Orden höheren Ranges. *)

*) Der König kannte von Anspach und Bayreuth her den Herrn v. Ammon persönlich und wollte ihm wohl. Bei dem Aufenthalte in Teplitz conversirte Er gern mit dem genialen, heiteren Mann im Fürstengarten. Einst hatte Er lange mit ihm gesprochen, ohne ein Wort an den Preussischen Geheimen Oberfinanzrath und Präsidenten Wolfart, der in der Gesellschaft seines Landmannes war, zu richten. Der demüthige und bescheidene, aber im heiteren Bewußtsein sich auch fühlende Präsident wich des anderen Tages dem Könige, meinend, er habe Etwas bei Ihm versehen, aus, wiewohl er Sein Unterthan und treuer Diener war. Friedrich Wilhelm III. ging ihm aber mit verstärkten Schritten nach, und redete ihn mit den Worten an: „Nicht übel nehmen! Gestern mit Ihnen nicht geredet; Kenne Sie nun, und weiß, daß Sie es mit Ihrem Dienst redlich meinen, habe auch Manches von Ihnen gelesen, was mir wohlgefallen. Aber ich konnte mich nicht gleich auf Ihren Namen besinnen. Fatal!“ und stellte nun eine lange interessante Unterredung mit ihm an. Nach der mündlichen Erzählung desselben. Seit dieser Zeit war und blieb Er dem würdigen Manne gewogen. Der König konnte nicht wehe thun; wo Er glaubte, es sei geschehen, eilte Er, es wieder gut zu machen.

Seit dieser Zeit, in welcher die Schriften berühmter und geltender Theologen für die Liturgie und Agende große Sensation machten, war der Schau-, aber auch der Kampfplatz geöffnet. Eine Legion von Broschüren für und Wider erschienen; jene gewöhnlich mit der Angabe ihrer Verfasser, diese aber wenigstens größtentheils anonym, um hinter dem Schilde der Verstecktheit alle giftigen Ausfälle desto freier loslassen zu können. Der König, welcher noch Zeit zu gewinnen wußte, um den Gang der deutschen Literatur in beobachtendem Auge zu behalten, ließ auch viele von diesen; ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern ging festen Schrittes den Weg, der zum Ziele, das Er erreichen wollte führte. Die Widersacher tadelten und persiflirten es vorzüglich, daß fast alle Superintendenten, die in ihrer Diöcese mit glücklichem Erfolge sich für die Annahme und Einführung interessirten, Orden am Ordensfeste und außer dieser Zeit erhielten. Wenn die auf diese Weise Ausgezeichneten auf der einen Seite darauf einen um so größeren Werth legten, *) da sie wußten, daß die Verleihung unmittelbar vom Könige selbst ausgegangen war, so wurde von dieser Seite

*) Es gehört mit zum seltsamen Widerspruch im Menschen, daß gerade diejenigen, welche die Verleihung der Ordenszeichen am Meisten tadelten und verhöhnten, die am Meisten Zufriedensten waren, wenn sie selbst einen Orden erhielten. Dieß war nicht nur bei flachen und eiteln Leuten, sondern, wie ich aus vielen Erfahrungen weiß, auch bei ernstern, gesetzten und würdigen Männern der Fall. Es ist unglaublich, welch einen verführerischen, immer neuen Reiz diese Sache für die größte Anzahl der Menschen hat. Die Meisten lieben es, Kraft des innerwohnenden Egoismus, Etwas in der menschlichen Gesellschaft zu gel-

ihre Freude erhöhet, auf der anderen aber getrübt, oft verbittert, durch den Hohn, den muthwillige Tadler und Ankläger über solche Decoration öffentlich ausschütteten. Dieß war durchgängig in allen Gegenschriften der Fall, und in einer wurde sehr witzig gesagt: „Sonst erhielt man Orden propter acta, jetzt aber bekommt man ihn propter agenda“. Mancher, der den Mantel nach dem Winde drehte und in

ten, und Solches auch durch ein äußeres, in die Augen fallendes Zeichen gleich andeuten zu können. Es ist kaum zu denken, und doch ist es geschehen und geschieht noch immer, daß das Verlangen nach einem Orden so stark wird, daß nicht bloß Beamte, sondern auch im Uebrigen würdige Geistliche, ihn auf directem und indirectem Wege selbst wünschen, begehren und suchen. Die Sache hat besonders im Preussischen Staate eine arge Schattenseite, die sich auch nicht verliert, obgleich nach allen Gegenden und Richtungen hin Orden vertheilt werden. Das mächtige und heilsame Gefühl der Ehr Liebe erhält die schädliche, gereizte Stimmung des Ehrgeizes. Der Hochselige König hatte, bei der angeborenen Neigung, zu erfreuen, die Lichtseite im Auge, und ehrte gern Jeden, den Er der Ehre werth hielt. Aber mancher Bescheidene und Demüthige, der im Stillen seine Pflicht ohne Geräusch that und den Lebensgrundsatz hatte: „Der lebt wohl, der würdig verborgen lebt.“ (Bene vixit, bene qui latuit) hat, wiewohl er ihn verdiente, keinen Orden erhalten; er hat ihn auch nicht entbehrt, da er dessen nicht bedurfte. Auf dieses Mißverhältniß und Unsichere habe ich, so lange ich am Krönungs- und Ordensfeste öffentlich reden mußte, stets aufmerksam gemacht, um die schwankende Sache in ein festes Gleichgewicht zu bringen. Am Freimuthigsten ist dieß geschehen in der Ansprache an diejenigen, welche einer Auszeichnung gewürdigt sind, und dann, wie ein christlich-religiöser Sinn uns die Ehre vor der Welt unschädlich mache, da er das Ehrgefühl reinigt, leitet und heiligt. Nachher sagte der König zu mir: „Haben anbringend wahr gesprochen; aber wie ist die Sache zu ändern?“

seiner Brust kein reines Bewußtsein trug (*mens conscia recti*), mag wohl vor sich selbst erröthet sein, und es ist nicht zu läugnen, daß mit der freigebigen Spendung solcher Ehrenzeichen vieler und arger Mißbrauch getrieben wurde, wenngleich der König den guten Gebrauch wollte und meinte. Aber Er wurde getäuscht, indem Viele, welche die gute Sache nicht, sondern nur sich selbst meinten, ihre Zustimmung gaben, bloß darum, um Ihm gefällig zu sein und einen guten, angenehmen Eindruck zu machen. Es thut mir wehe, diese dunkle Seite berühren zu müssen; der Wahrheit und Geschichte bin ich dieß aber schuldig; doch sei es genug an einem, dem folgenden Beispiele, welches freilich zu den ärgsten gehört.

In einer Provinzialstadt lebte und wirkte ein Superintendent, welcher sich durch Lebhaftigkeit, Talent und Gelehrsamkeit auszeichnete; besonders hatte er die Gabe der Beredsamkeit und die mit ihr verbundene Geselligkeit, wodurch er auf Alle, mit welchen er in Berührung kam, einen angenehmen Eindruck machte. Alle, welche er gewinnen wollte, gewann er, und in der öffentlichen Meinung galt er für einen vorzüglichen Mann. In Abwicklung verwickelter Sachen war er so geschickt und gewandt, daß er von der Behörde häufig Commissorien auch in Dingen bekam, die nicht zunächst in seinem Wirkungskreise lagen. Oft sah ich ihn auch bei mir, und verlebte mit ihm frohe Stunden; wie wohl mir eine innere Stimme sagte, daß Etwas bei ihm im Hinterhalte läge und er nicht in allen Dingen offen und aufrichtig sei. Bei der geschehenen Umfrage: „was die Superintendenten und Prediger an beikommender Liturgie gut und brauchbar, was nicht, fänden“? hatte man noch keine

Ahnung von der nahen und unmittelbaren Theilnahme des Königs an dieser Sache; man hielt sie für einen vorübergehenden Einsall und das Nachwerk einiger Paläologen. In dieser Voraussetzung war das Gutachten ein freisinniges, und das von unserem Superintendenten war dabei ein höhnnendes. Witzig und geistreich, wie er war, machte er das ganze, hinter der Zeit liegende, Attentat lächerlich und verglich die intendirte Liturgie mit dem todten Rituale und abergläubigem Missale der römisch-katholischen Kirche, und die Prediger dieser Diöcese waren mehr oder weniger dem Botum ihres Vorgesetzten gefolgt. Der Referent traute seinen Augen nicht, als er auch dieß nachtheilige Gutachten eines Mannes las, den er von anderen Seiten zu kennen glaubte. Es war ihm in seiner Schärfe und in seinem sprudelnden Witz so merkwürdig, daß er, gleich manchem anderen, es abschrieb. Als aber nun von geachteten Theologen Schriften herauskamen, welche der Liturgie und der Agende das Wort redeten; als man sah, daß der König selbst sich dafür interessirte; als mehrere Superintendenten sich die Einführung angelegen sein ließen und deßhalb belobt und ausgezeichnet wurden, — da schlug der Mann sich auf diese Seite, und was er vorher getadelt und persiflirt hatte, lobte und pries er jetzt. In einem servilen, unwürdigen Tone schrieb er an den König und rühmte als kirchlich, ächt biblisch, rein alterthümlich, und, um eingerissener Verwirrung ein Ende zu machen, als nothwendig und zeitgemäß, die Liturgie. Schon lange würde er, (setzte er unbesonnen hinzu) sie eingeführt haben, wenn die Stadtverordneten nicht so dawider wären und sich widerseht hätten. Diese submisse, mir zugeschickte Immediat-Vorstellung ließ ich, indignirt, copiren, mit dem früheren hämischen Botum, und schickte diese sich arg

widersprechenden Sachen dem Verfasser mit einem Vidi! und meinem Namen unterzeichnet zu. Das Sprichwort sagt: „Die klügsten Hennen legen ihre Eier in die Nessel;“ so ging es auch diesem falschen Superintendenten. „Was,“ sagte der König, „haben die Stadtverordneten mit dieser kirchlichen Sache zu thun? was mischen sie sich in Dinge, die sie nicht verstehen und sie nichts angehen!“ In der dem Minister von Schuckmann anbefohlenen Untersuchung ergab sich aus den aufgenommenen Protokollen, daß die Stadtverordneten, die Stadträthe und der Magistrat, passiv in dieser Angelegenheit sich verhalten hatten, und daß gerade der Superintendent es war, der in einer von ihm veranlaßten Conferenz die Annahme abgerathen und sein Muthchen in losgelassenen Sarkasmen gekühlt hatte. Es stand schlimm nun mit ihm, um so schlimmer, da er es mit weltlichen Behörden zu thun hatte, die sich oft freuen, wenn sie einem Geistlichen Etwas anhaben können, und dann gern möglichst scharf verfahren. Doch der König schlug die ganze Untersuchung gegen ihn nieder; zu mir aber sagte Er gutmüthig und wohlwollend: „Der Mann kann späterhin zu einer besseren Ueberzeugung gekommen sein. Doch kann er nun, da er einmal anrücklich geworden, die ihm schon zugedachte Auszeichnung nicht bekommen.“ Der sonst Vielgeltende und nun Verachtete hatte von jetzt an das Vertrauen der Stadt, seiner Gemeinde und Diöcesanen, verloren. In seinem Wirkungskreise gelähmt, gab er sich fortgesetzte Mühe, in's Ausland zu kommen; aber auch dieß mißlang ihm, und einige Jahre nachher starb er, im stillen Harm. O! wie wahr ist es, daß Wahrhaftigkeit der schöne Schmuck ist, in dessen stiller Stärke und Würde man allein der Wahrheit den Weg bereiten kann.

Unwahrheiten und Lügen, die zum Theil an's Tageslicht kommen, zum Theil aber auch als fein angelegte Heucheleien im Finstern verborgen bleiben, die aber der Tag klar machen wird, schaden innerlich der guten Sache selbst und brachten sie äußerlich in einen übeln Ruf, so daß der Streit nicht aufhörte. Auf's Neue wurde er immer wieder angefacht; am Meisten geschah dieß durch die bekannte Schrift: „Ueber das liturgische Recht.“ Sie wurde mir anonym zugeschickt. Einige Zeit nach ihrem Erscheinen fragte mich der König: „ob ich sie gelesen hätte, und wer ihr Verfasser sei?“ „Man sagt,“ antwortete ich, „Schleiermacher, und die scharfsinnige Combination, worin sie gedacht und geschrieben ist, scheint diese Vermuthung zu bethätigen.“ „Mag sie geschrieben haben wer will,“ erwiederte der König, „ihr Verfasser ist ein gescheuter Mann, dem das Wohl der christlichen Kirche am Herzen liegt und der klar siehet; ich habe sie mit Vergnügen gelesen.“ *) Die evangelische, oder die protestantische Kirche, wie die Herren Theologen sie lieber nennen, wird hier in ihrer Unabhängigkeit und Würde gut dargestellt. Die Wahrheit, welche in ihr selbst liegt, soll sie, wie Jeden, der sich von Herzen zu ihr bekennt, frei machen. Von ihr selbst, von Innen heraus, soll ihr Leben kommen; alles Aeußerliche ist nur ein Bewurf, den die Zeit wieder abwäscht. Ihr Stifter und Herr ist ihr alleiniger Regierer, und jemehr sich die Gläubigen als Glieder an ihn, ihr Haupt, halten, desto besser. Dieß ist auch meine Meinung, wie Sie wissen, und wie ich Ihnen von Wien geschrieben habe. Ich kann es

*) Seine eigenen Worte, so auch die folgenden.

nicht leiden, wenn, wie oft geschieht, der Landesherr *summus episcopus* genannt wird; unser alleiniger Bischof der Seelen ist Jesus Christus.“ Der König sprach in Seiner Glaubensstärke und ungeschmückten Demuth vortrefflich, und als ich daran freudig anknüpfte und dieß Gelegenheit zu Digressionen gab, lenkte Er wieder ein und fuhr fort also: „Luthern war es bei der Reformation vorzüglich darum zu thun, die Herrschaft der römischen Kirche, welche den Staat unterjocht hatte, zunächst zu zerstören und das eiserne Joch der Hierarchie abzuschütteln. Zwar spricht er immer von der Macht und Herrlichkeit Jesu Christi mit tiefer, gläubiger Ehrfurcht und er nennt den Papst einen armen Sünder; aber sichtbar fiel er auf das andere Extrem und brachte die Kirche unter die Botmäßigkeit der Welt. Die evangelischen Fürsten allein unterschrieben und sanctionirten das Glaubensbekenntniß der neuen Kirche, und nirgends findet man Luthern, wiewohl er der Hauptsprecher war, in welchem sich die ganze Reformation hauptsächlich concentrirte, und auch Melancthon nicht, der doch der Verfasser der Augsburgerischen Confession war, in der Unterschrift derselben. Sie wurde vollzogen und in's Leben eingeführt von fürstlicher Gewalt und unter dem schützenden Schilde derselben schaaarten und einigten sich die Gemeinden. Das liturgische Recht kam dadurch an die Regenten; dieß ist eine historische Thatsache, und der geistreiche Autor, der in diesen Tagen dagegen aufgestanden, nimmt die Sache in thesi, wie sie sein könnte, und nicht wie sie wirklich ist, (de facto) wie sie sich gestaltet hat und jetzt noch ist.“ „Nicht überall,“ fiel ich ein. „Wo denn nicht?“ „In allen Gegenden nicht, auch in Ew. Majestät Landen nicht, wo die Presbyterial- und Synodal-Ordnung herrscht, z. B. in Cleve, Jülich, Berg und Mark.

Hier deliberirt, handelt und beschließt die Kirche selbst; weißhalb Schleiermacher auch für eine Einrichtung ist, bei welcher der Landesherr nur das Veto hat.“ „Sind Sie wieder da mit Ihrer Presbyterial- und Synodal-Ordnung? Sie haben darin einen Narren gefressen. (Er lächelte gutmüthig, indem Er diese Worte sagte.) Von der Tilse an bis zur Weser gilt aber die Königliche Consistorial-Ordnung, und ich bin sehr bedenklich, mir nichts, dir nichts, dieselbe aufzuheben. Auch in den eben von Ihnen genannten Ländern ist, wie in der lutherischen, so in der reformirten Kirche, die Liturgie vom Landesherrn ausgegangen.“ Ich wollte darein reden, Er aber sagte, stark betonend: „Unterbrechen Sie mich nicht!“ und fuhr fort: „Aber einmal angenommen, die Kirche sollte die Liturgie und Agende, bei der Nothwendigkeit der kirchlichen Ordnung, selbst machen: wird sie damit zu Stande kommen? Bis jetzt hat sie es nicht gekonnt; es existiren im bunten Gemisch eine Anzahl neuer Agenden; die eine hat die andere verdrängt, und keine hat festen Fuß gewinnen, dauernden Eingang finden und sich behaupten können. Die Willkür des Wechsels ist eingetreten; die alten Prediger haben darin anders gedacht, als die jungen; dadurch sind die Leute confus geworden und wissen nicht mehr, woran sie sind. Wir haben es gesehen bei der gutgemeinten An- und Umfrage der Geistlichen, wo Jeder seine Meinung abgab. Welch ein Quodlibet ist da zum Vorschein gekommen! Sagt nicht der Lateiner: Quot capita, tot sensus, So viel Köpfe, so viel Sinne? der Eine ist, — wie Sie die Herren in Reih und Glied gestellt haben, — ein Rationalist, der Andere ein Supranaturalist, der Dritte schwankt zwischen Beiden, dingt, mäfelt, und capitulirt; der Vierte ist ein Mystiker, der Fünfte ein, ein, ich weiß viel, was für Einer!

Was in Preußen gefällt, wird in Schlesiens mißfallen; was in Pommern und in den Marken recht ist, wird im Magdeburgischen, und vollends am Rhein, unrecht sein. In jeder Provinz hätten wir es anders, ein wahrer Spectakel und Skandal. Nein, nein, auf diesem Wege geht's nicht, das ist klar. Es wäre gut, wenn die Kirche einig wäre; aber die eine Partei protestirt gegen die andere; was die eine lobt und annimmt, tadelt und verwirft die andere, daraus entsteht eine Prostitution, die sich gegenseitig schändet und beschimpft. Wer das mit ansieht und es gut mit der Sache meint, ärgert sich nur darüber. Diesem Unwesen muß ich ein Ende machen. Die Gegner hätten Recht, wenn ich eine neue Liturgie und Agende einführen wollte; aber ich habe die alte, mit der alten Bibel. Von jeher hat die christliche Kirche sie gehabt: Luther mit seinen Gehülfen hat sie reformat. Will man auch seine Autorität nicht mehr gelten lassen, dann weiß ich keine andere mehr. Von dem exercirten liturgischen Rechte meiner Vorfahren muß ich nun Gebrauch machen.“ *) Der König sah nach der Uhr, und entließ mich.

*) Die Markgrafen und Churfürsten zu Brandenburg, Joachim II., Johann Georg, der Herzog Albrecht in Preußen, haben in den Jahren 1540, 1558, 1572 ihrer evangelischen Landeskirche eine feste liturgische Kirchenordnung, eine vorgeschriebene Agende gegeben, was verhandelt, getrieben und gethan werden soll, nach welcher überall in allen evangelischen Gemeinden verfahren werden mußte. Sie thaten dieß als evangelische Regenten des Landes in der ihnen zustehenden Machtvollkommenheit; Keiner bezweifelte ihr Recht dazu, vielmehr nahm die Kirche mit allen ihren Gemeinden diese Vorschrift um so williger und dankbarer an, da sie vom Landesherrn kam und darin Regenten und Volk

Auf der historischen Thatsache stand Er zwar wie auf einem festen, sicheren Boden unbeweglich; aber es gehörte

ein heiliges, unauflösliches und göttliches Band umschlang. Nicht ohne Rührung kann man auch heute noch diese landesherrlichen Verfügungen lesen, und das Herz fühlt sich von dem frommen Geiste, der darin in einer edlen, einfachen, treuherzigen Sprache waltet, auf eine ganz eigene Weise angesprochen.

In der Kirchen-Agende, welche der Markgraf und Churfürst Johann Georg 1572 gab, heißt es unter Anderem: „Wir erkennen uns schuldig, unser Land und Leute nicht allein im Zeitlichen mit ordentlicher, guter Polizei zu bestellen, sondern vielmehr dafür zu trachten, daß dieselben die reine Lehre des göttlichen Wortes, wie sie in heiliger, prophetischer und apostolischer Schrift, in Augsburgischer Confession gegründet ist, erhalten. Dazu denn wir nichts Bequemerer achten, denn daß die Prädicanten und Lehrer unverfälscht solche zu lehren zum Höchsten sich bestreuen. In Wäsen wir denn allen und jeden Pfarrherren, Predigern und Seelsorgern, mit sonderem Ernst hiemit gebieten, befehlen und auferlegen, sich darnach zu richten. Alles bei Verlust und Entsetzung ihres Amtes und Pfarren, auch Meidung unserer schweren Strafe und Ungnade.“

Von der vom Landesherrn gegebenen und vorgeschriebenen Kirchen-Agende heißt es: „Es ist unser Gemüth und Meinung dahin gerichtet, daß nach der hier vorgeschriebenen Ordnung und Befehl unverrückt und unverändert gehandelt werden soll, und daß die Aenderung und Mißbräuche, so dawider eingeführt, ohne alle Mittel abgethan und in unsrem Lande nicht sollen gebraucht noch gestattet werden. Weil aber dieß leibliche Leben ja etliche Ceremonien und äußerliche Gebräuche haben muß, und nicht möglich, daß man der allen Dinge entbehren könne, damit christliche Ordnung und Zucht, und mit gebührender Reuerenz tractirt und gehandelt werde, so haben wir derenthalben diese unsere Kirchen-Agende publiciren lassen, darnach sich die Pfarrherren und Kirchenbiener in Stiften, Städten und Dörfern richten. Und wollen, gebieten es auch ernstlich, Allen und

auch die, besonders in kirchlichen Dingen, gute Eigenschaft zu Seiner Individualität, daß Er durch Widerspruch zwar

Jeden, insgemein und insonderheit, Niemand ausgeschlossen, daß es also, wie ordentlich begriffen, in allen Dingen gepflegt und gehalten werde, daß Niemand über solche unsere Ordnung Aenderung anrichte, das Wenigste ab- oder zuthue, damit in unserem Vande so viel wie möglich Gleichförmigkeit gehalten und unnöthige Trennung und Spaltung verhütet werde. Darnach sich dieselben Jeder und Alle, einförmig und einträchtig, ohne Gezänk, oder einige Bedenken, gehorsamlich und friedsam finden und schicken sollen. Ist aber Jemand des eigensinnigen Gemüthes, und wie Paulus sagt, zänkisch, der sich dieser unserer christlichen Ordnung zu vergleichen nicht gedenkt, den wollen wir hiermit gnädiglich erlaubt haben, sich an die Dertter zu begeben, da er seines Gefallens leben möge, damit, so er wider unsere Ordnung Etwas Ungebührliches fürnehmen würde, wir zu gebührlchen und ernstern Einmischen nicht verursacht werden. Darnach sich ein Jeder wisse zu richten.“

So bestimmt und kategorisch übten die Regenten des Brandenburgischen Hauses das liturgische Recht in ihren evangelischen Staaten; und das nicht bloß und allein in den Gegenden, wo die herrschaftliche Consistorialverfassung galt, sondern auch in den Ländern Cleve und Mark, wo mit der Annahme der evangelischen Confession in der lutherischen, vorzüglich in der reformirten Kirche die Presbyterial-Synodal-Verfassung gleich anfangs eingeführt war.

In der Schrift: „Kirchen-Ordnungen der christlich Reformirten Gemeinen in den Ländern Jülich, Cleve, Berg und Mark, wie auch Religionsvergleiche und Reccess, nebst andern dazu dienlichen Stücken, welche zwischen den Durchlauchtigsten Fürsten und Herren, Herrn Friedrich Wilhelm, Markgrafen zu Brandenburg und Churfürsten, und dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herren, Herren Philipp Wilhelm, Pfalzgrafen bei Rhein, über das Religions- und Kirchen-Wesen, in obgemelde-

wohl gereizt, auch heftig, aber nie eigensinnig, nie rechthaberisch, nie bitter wurde. Wenn der Widerspruch mit Beschei-

ten Ländern in den Jahren 1666, 1672 und 1673 aufgerichtet worden" — heißt es *ipsissimis verbis* ausdrücklich:

„Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, Markgraf zu Brandenburg und Churfürst, thun kund und fügen den nach Gottes Wort reformirten Gemeinen in unsrem Herzogthume Cleve und Graffschaft Mark, und Wem daran gelegen, zu wissen, als auf-unser gnädigst Gutfinden, Präsidēs, Moderatores, Inspectores, Prediger und Vorsteher der Synoden, in angeregten unseren Ländern einige Canones, Kirchensatzungen und Ordnungen, aus denen vom Jahre 1568 angefangenen und folgendes, sonderlich vom Jahre 1609 continuirten, jährlichen Präsbiterialen, Klassicalen, Provinzialen und General-Synodal-Versammlungen und Synoden aufgesetzt, dieselben uns unterthänigst vorgebracht und in Capita vertheilet, mit Bitte, wir wollten solche Kirchen-Ordnung bestätigen, daß, nachdem wir dieselbe durchsehen, examiniren und nach Gelegenheit ändern lassen, wir solche ihrer unterthänigsten Bitte stattgeben, und mit reifem Rathe und wohl bedachtem Muthe erwähnte Canones, Kirchen-Satz- und Ordnungen einverleibter Maßen, bestätigt haben, thun euch dasselbe hie-mit und in Kraft dies, vorbehaltlich daß wir dieselben zu jeder Zeit vermindern, vermehren und nach Gelegenheit ändern und aufheben wollen.“

„Gegeben Cöln an der Spree den 20sten May 1662.

Friedrich Wilhelm.“

Und ebenso mit denselben Worten lautet die in derselben Angelegenheit an die Cleve-Märkische evangelische lutherische Synode erlassene Verfügung *de dato* Potsdam den 16ten August 1687. Diese von dem Landesherrn sanctionirte Kirchen-Ordnung ist und bleibt ganz im Geiste der Reformation und zu der liturgischen Vorschrift, die Luther selbst verfertigte, sagt der große Reformator: „Sind aber die Pfarrherren unter sich über die Ordnungen im Gottesdienste uneins, so ist das unchristlich, und sie machen damit das arme Christen-Volk irre,

denheit, als Zweifel, in fühlbarer Wahrheitsliebe vorgetragen und ausgesprochen war, hörte Er den Opponenten ruhig an,

und sollten vielmehr achten die Besserung der Leute, denn ihren eignen Sinn und Gutdünken. So bitte ich nun Euch alle, meine lieben Herren, lasse ein Jeglicher seinen Sinn fahren, und werdet ein Eins, wie Ihr den Gottesdienst halten wollet, daß bei Euch in Eurem Reich gleich und Einerlei sei, und nicht so zerrüttet, anders hier, und wieder anders dort gehalten werde, als womit man das Volk verwirret und unlustig macht. Das ist meine Meinung und Beschluß, auch des gnädigen Churfürsten ernstlicher Wille und Befehl. Aber (und hier wirft der große Mann einen prophetischen Blick in die Zukunft) was soll ich sagen? Wie soll ich klagen? Ich bin noch im Leben, schreibe, predige und lese täglich, und doch finden sich solche giftige Leute, nicht allein unter den Widersachern, sondern auch falsche Brüder, die unseres Theils sein wollen, die sich unterstehen, meine eigne Schrift und Lehre stracks wider mich zu führen; lassen mich sehen und hören, ob sie wohl wissen, daß ich anders lehre, und wollen ihr Gift mit meiner Arbeit schmücken und die armen Leute mit meinem Namen irre machen und verführen. Hilf Himmel! was will's doch immermehr nach meinem Tode erst werden?!" „Luther's Werke" Th. 10. S. 120. Und wenn hie und da, vorzüglich in dem Westphälischen und den Rheinprovinzen, wie im Bergischen, es reformirte Geistliche und Gemeinden gegeben hat, und noch immer giebt, welche meinen, feste liturgische Formen wären dem Geiste der reformirten Kirche zuwider, so mögen sie sich erinnern, daß dieselben von ihrem ersten Entstehen an überall eine vorgeschriebene Agende (im Wesentlichen mit der lutherischen vollkommen übereinstimmend) gehabt hat. Keineswegs war es des ehrwürdigen Ulrich Zwingli und Calvin's Absicht, die liturgischen Angelegenheiten in die Hände der freien Wahl, die oft Willkür wird, und auf jeden Fall Verschiedenheit und Widerspruch erzeugt, hinzugeben, vielmehr sagt Calvin ganz ausdrücklich in seinen Institutionen über die christliche Religion, Buch 4. Cap. 10. §. 27. u. f. f.: „Wollen wir das wahre

ließ ihn ausreden, und ging darauf ein. Die „Brüder“ konnte Er nicht leiden, und wer in allen Dingen Ihm Recht gab, besonders in ernstlichen Dingen, hatte es mit Ihm verdorben. Gewiß hat von Wigleben so viele Jahre, bis an das Ende, Sein Vertrauen auch darum ungetrübt genossen, weil er wahr und freimüthig war und nie seiner Uezeugung zuwider aus Gefälligkeit nachgab. Er blieb derselben unverrückt treu, auch dann, wenn er als Unterthan schweigen und als Diener gehorchen mußte, was aber selten

Heil der Kirche befördern, so ist vor allen Dingen dafür zu sorgen, daß geschehe, was Paulus befohlen hat, daß Alles eine feste, geregelte Ordnung habe und Alles ehrlich und ordentlich zugehe. 1 Corinther 14, V. 40. Da aber das, was die Menschen lieben, so unendlich verschieden, ihr Gemüth ewig wandelbar, und ihr Urtheil stets streitend und haderhaft ist, so kann in der Kirche, ohne feste Gesetze und ohne übereinstimmende Formen, welche den Cultus vorschreiben, keine gute und zweckmäßige Einrichtung stattfinden. Gesetze, welche dieß bezwecken, zu verwerfen, davon bin ich soweit entfernt, daß ich vielmehr überzeugt bin, die Kirche müsse, wollte man solche Gesetze aufheben, in ihrer Lebenskraft aufgelöst, entstellt und zerstreut werden. Denn es ist nicht möglich, zu leisten, was Paulus fordert, daß Alles ehrlich und ordentlich sich gestalte, wenn nicht Ordnung und Anstand durch festgesetzte herkömmliche Formen wie durch feste Bande zusammen gehalten werden.“ Die Urheber und Stifter der lutherischen und reformirten Kirche haben also derselben eine Agende gegeben, stets und überall hat sie eine feste liturgische Ordnung gehabt und nie ist diese wichtige An gelegenheit der Willkür überlassen. Immer hat die Kirche unseres Landes, sie mochte die Consistorial- oder Presbyterial-Synodal-Verfassung haben, sie mochte lutherisch oder reformirt sein, eine bindende Agende gehabt, nie eine andere, als welche der Landesherr genehmigt und autorisirt hatte; dieß ist eine historische Thatsache.

der Fall war; gewöhnlich glich die Verschiedenheit sich aus und vermittelte sich durch vielseitige Beleuchtung, so daß sie wechselseitige Achtung und Liebe gewann. Dieß ist nicht immer der Fall, vielmehr oft das Gegentheil. Es ist ein böses Ding, mit Streitsüchtigen, besonders über religiöse Dinge, wo Jeder, auch der Unkundige und Unkirchliche, glaubt, dasselbe Recht und auch eine Stimme zu haben, zu disputiren. Leute dieser Art, die sogenannten Vornehmen am Wenigsten ausgenommen, behaupten oft, um consequent zu sein, widersinnige, mit allen Fundamental-Wahrheiten und Grundsätzen streitende Sachen und erschaußiren sich so, daß sie unangenehm werden. Durchgängig bleibt, wie in politischen, so noch mehr in theologischen Controversen, ein Stachel zurück, der nicht bloß in Ideen, sondern auch in Gesinnungen, eine Kluft macht und Menschen von Menschen entfernt. Das *odium theologicum* und die *rabies theologica*, wodurch dem gelehrten und edlen Melancthon das Leben verbittert wurde, sind von allen Abneigungen die schlimmsten und heftigsten; in Folge dessen entstanden Inquisitionen und Scheiterhaufen, und wenn über dieselben unsere Zeit für immer den Stab gebrochen hat, so ist sie eine Protestation gegen alles Unsichtbare, was sich nicht mit den Händen greifen, messen, wiegen und berechnen läßt, und nur der Glaube in sich aufnehmen kann, bei Vielen geworden. Das höhere Geistige verschlingt der Materialismus; und dennoch lebt der Mensch nicht allein vom täglichen Brode. Wer aber durch die Wahrheit noch nicht frei geworden, ist auch immer noch von seiner Persönlichkeit gebunden; und diese tritt rechtshaberisch beim Disputiren hervor, und jene zurück. Bei'm Könige war es anders, die Wahrheit galt Ihm über Alles, und die biblische als ein Maßstab, an den Er jede Behauptung

hielt und prüfte. Er stand höher als Seine Zeit über ihren Parteien, und dieß war Ihm, als praktischen Christen, möglich und leicht, da Er von keinem System befangen war. In dieser wichtigen Beziehung hat der Laie große Vorzüge vor dem gelehrten Theologen, der irgend einer Schule angehört und ihre Lehre oft, ohne es zu wollen, in seine Urtheile mischt. Der Königliche Forscher, dem sie und das Wohl Seiner Unterthanen am Herzen lag und der den Flor der Kirche, den Er in ihrer Einheit fand, wünschte, nahm alles dahin Gehörige nicht bloß mit dem denkenden Verstande, sondern auch mit dem Herzen und seinen Bedürfnissen auf. Es war Ihm zwar unangenehm, daß die Liturgie, die Er, um Eintracht zu befördern, gegeben hatte, die Zwietracht ansachte und durch lebhafte Debatte sie vermehrte; Er ließ sich aber dadurch nicht stören, benutzte vielmehr jeden Einwurf und blieb für weisen Rath empfänglich.

Vorzüglich wichtig war Ihm in dieser Beziehung der Bischof Dr. Borowsky in Königsberg. Wir wissen aus dem Ersten Theil dieser Schrift, wie werth und theuer dieser Mann Ihm war; ihn beehrte Er, wie keinen Anderen, mit Seinem vollen Vertrauen. Schon vorher stand Er mit ihm im Briefwechsel; lebhafter und rascher wurde aber derselbe in den Angelegenheiten der Liturgie und Agende. Ihm hatte Er aufgetragen, Alles, was pro und contra herauskam, zu lesen, zu prüfen, und gutachtlich darüber zu berichten. Der sachkundige Mann that es mit der ihm eigenen Offenheit und Redlichkeit, und eben darum wurde sein Urtheil unbefangen und sein Rath weise. Referent war dabei der Handlanger, und das Geschäft, welches er in der Besorgung hatte, war ihm interessant und lehrreich. Da aber der König mit dem Bischof Borowsky auf demselben Glaubens-

grunde stand, so freuete Er sich zwar solcher Sympathie, vermied aber alle Einseitigkeit, da Er auch anders Denkende fragte; doch verwarf Er Alles, was der Reformation und den Institutionen Luther's zuwider war. Was aus dieser Zeit herstammte und den Geist ihres festen, zuversichtlichen Glaubens und seiner innigen Herzlichkeit trug, war Ihm recht und willkommen; Er las und verglich es, und hatte Seine Freude daran. Seine Arbeit (so kann man sie wirklich nennen) wuchs Ihm unter der Hand und wurde immer vollständiger und runder. Sein richtiges Urtheil, Sein Geschmack und seiner Tact, sonderte alles Heterogene ab, und wie man auch über die Liturgie und Agende urtheilen mag, daß sie ein Werk aus einem Gusse und Stücke sei, wird man nicht in Abrede stellen können. Wie Er sah, daß die Sache wuchs und Fortschritte machte und offenbar die Liturgie als Adoration erbaute, besonders den gemeinen Mann, auch die liturgischen Chöre, vorzüglich in der Hof- und Garnison-Kirche zu Potsdam durch die Männerstimmen der dazu nach ihrem Organ gewählten Soldaten, und die jugendlichen Knabenstimmen der Militair-Waisenschüler, unter der Leitung des geschickten Organisten Hönnicke, harmonisch und gut executirt wurden, gewann Er diese Kirche, in welcher man damit am Weitesten und zuerst in Ordnung war, noch lieber, so daß Er sie auch im Winter besuchte.

Im Februar, als es gewaltig kalt war, schickte Er am Sonnabend Morgen den Herzog Carl von Mecklenburg und noch einige Generale und Adjutanten, wie den Obersten von Wigleben, so daß ihrer acht waren, als Deputation zu mir, und ließ mir sagen: „ich möchte, wegen der strengen Kälte, nur die Liturgie lesen und dann die Gemeinde mit dem

Segenssprüche entlassen, also keine Predigt halten.“ Der Antrag war mir neu und auffallend. Nach einigem Besinnen sagte ich: „Dieß ist ganz gegen alle Grundsätze der evangelisch-protestantischen Kirche, nach welchen die Predigt des göttlichen Wortes die Hauptsache ist; ein Gottesdienst ohne Predigt ist unerhört. Vor der Liturgie hätte ich die größte Hochachtung, ich sähe sie als einen wesentlichen Theil der öffentlichen Erbauung an, der die Zuhörer in die rechte, andächtige Stimmung versetze; aber sie sei nur ein Theil derselben und nicht das Ganze. Würde, ohne Predigt, sie allein gehalten, so möchte ihr und ihrer Verbreitung im Lande dieß hinderlich sein und sie in einen bösen Ruf bei allen protestantischen Christen, welche eine Predigt verlangen, bringen. Offenbar erinnere eine solche Scheidung zweier wesentlichen, zusammen gehörenden Theile an die römisch-katholische Kirche, wo die Predigt Neben-, und die Messe Hauptsache sei. Die Predigt sei aber in der protestantischen Kirche Hauptsache; die könne und dürfe man beim öffentlichen Gottesdienste unmöglich fahren lassen.“ „Aber es ist doch,“ fiel der Herzog Carl von Mecklenburg ein, „barbarisch kalt, über 20 Grad; man erstarrt, und dabei ist keine Andacht möglich.“ „Man kleidet sich wärmer,“ antwortete ich; „und dann giebt es eine geistige Wärme, die wenigstens bei Allen, die freiwillig kommen, eine Stunde vorhält.“ „Ich muß es bezweifeln,“ erwiderte der hohe Herr, „daß es keinen Gottesdienst giebt ohne Predigt.“ „Gewiß nicht in der protestantischen Kirche.“ Dieß gab Veranlassung zum Disputiren, an welchem die übrigen Generale Theil nahmen, und zwar gegen mich; Wigleben schwieg und senkte die dunklen Augenbraunen noch tiefer. „Wir,“ sagte der Herzog, „sind nicht hier, um zu debattiren, sondern nur die Befehle

Sr. Majestät des Königs zu überbringen.“ „Ich bezweifle nicht, daß ein solcher Befehl gegeben ist; aber wohl, daß Se. Majestät befohlen hat, die Predigt solle nicht gehalten werden, wenigstens würde ein solches Untersagen mit den mir bekannten kirchlichen Ansichten und Gesinnungen des Königs und mit Seiner Hochachtung vor den Einrichtungen der Reformatoren streiten.“ „Wollen Sie, daß wir Ihre Meinung Sr. Majestät dem Könige mittheilen?“ Der Herzog fragte dieß mit einem ihm eigenen Gesichte, welches überhaupt, und mir in diesem Falle, sehr unangenehm war, ich hatte also nichts, als ein kurzes categorisches Ja. Die Herren entfernten sich in ihren Mänteln, und ich ging im Zimmer verdrießlich nachdenkend noch auf und ab, als der Oberst von Wigleben, der sich entfernt hatte, hereintrat. „Ich komme,“ sagte er, „im Namen des Königs, um mit Ihnen noch einmal die Sache zu überlegen und zu besprechen.“ „Unmöglich kann und darf ich darin willfährig sein; es ist in der protestantischen Kirche unerhört ein Gottesdienst ohne Predigt, und bin ich der Meinung, daß wir gerade hier, wo der König lebt, die Grundsätze der Reformation festhalten müssen. Mit der Sache und Ihm meine ich's ehrlich. Die Liturgie kommt bei ihren Gegnern in einen schlechten Ruf, wenn sie die Predigt verdrängt.“ „Dieß soll auch nicht für immer, sondern nur in dem Falle einer außerordentlichen Kälte geschehen; dieselbe wird wahrscheinlich bald nachlassen.“ „Principiis obsta; schlimm genug, wenn es nur einmal und dann immer wieder geschieht, so oft im Winter die Witterung streng ist.“ „Wissen Sie was,“ sagte der kluge Wigleben, „da Sie durchaus nicht nachgeben können und wollen, so halten Sie die Predigt, kündigt Sie aber, wenn Sie die Liturgie gesprochen haben, ab, daß Alle, welche derselben wegen der

großen Kälte nicht bewohnen wollten, mit dem Segen entlassen würden.“ Ich besann mich, und erwiderte dann: „Damit ich nicht eigensinnig erscheine, laß ich mir das in diesem Falle gefallen.“ „Das ist gut,“ sagte der Oberst, „das wird auch dem Könige recht sein. Uebrigens war derselbe, wie immer, freundlich, ruhig und gelassen, und Er hat mir den Auftrag gegeben, Ihnen zu sagen, daß Sie morgen Mittag bei Ihm speisen möchten.“

Der Sonntag kam, und es war noch ebenso kalt. Der König und der Hof war in der, wie gewöhnlich, vollen Kirche, und Alles, auch das erste Garde-Regiment, welches Kirchen-Parade hatte, in Mäntel gehüllt. Als ich nach der Liturgie diejenigen, welche wegen der strengen Witterung der Predigt nicht bewohnen wollten, mit dem Segen entlassen hatte, gingen alle Soldaten heraus, aber die Civilisten alle, selbst das zartere weibliche Geschlecht, ja die Kinder, blieben sitzen. Der König hatte geglaubt, sie würden Alle gehen, und Er war, zu sehen, wie es sich machen würde, der Letzte, welcher vor der Predigt die Kirche verließ. „Das habe ich,“ sagte Er nach Tische ungemein freundlich und wohlwollend, „nicht gedacht. Es freut mich, daß man auf die Predigt so viel hält und sie gern hört; aber unmöglich kann ich sie für wichtiger erklären, als die Anbetung in der Liturgie. Die Kirchen-Paraden kann man nicht abschaffen, und die Leute sind, wenn sie lange in der Kirche gewesen, beim Auftreten ganz erstarrt. Deshalb war ich der Meinung, wenn sie die Liturgie gehört, könne im Falle einer außerordentlichen Kälte die Predigt wegfallen. So, wie Sie es heute gemacht, ist es aber besser, und es wird so dem evangelischen Gottesdienste sein volles Recht. Die Herren Civilisten und

ihre Damen können freilich aus der kalten Kirche gleich nach Hause zum warmen Ofen eilen!“ *)

Erst nachher und späterhin erkannte ich, daß meine standhafte Weigerung, keinen öffentlichen Gottesdienst ohne Predigt zu halten, zur richtigen Stellung der Liturgie in der evangelischen Kirche das Ihre beigetragen hat. Dadurch wurde die Ueberschätzung derselben verhütet, die Subordination vermieden, die Coordination befördert, die unzertrennliche Vereinigung beider erhalten, und ebenso die conservirenden Rechte der kirchlichen Glaubensbekenntnisse in einer bestimmteren Form, als in der der freien Rede, erhalten. Es kam hier auf die Behauptung und Würde des protestantischen Principis an; dasselbe durfte nicht verletzt und zurückgesetzt, mußte vielmehr in seiner ganzen Integrität aufrecht und geltend erhalten werden. Dieß geschah auch, wie wir gesehen haben, ohne alle Schwierigkeit, bei einem Könige, der die Reformation hoch ehrte und durch und durch, wiewohl Er die Benennung nicht leiden konnte, protestantisch war. Er dachte nicht daran, die öffentliche Predigt in den Hintergrund zu schieben; nur glaubte Er, daß sie im Falle einer außerordentlichen Kälte wegsallen könnte; Er gab ihre Beibehaltung nicht nur zu, sondern freute sich auch, daß die größere Hälfte der Zuhörer, der strengen Witterung ungeachtet, zur Anhörung der Predigt sitzen geblieben und außer den zur Kirchenparade commandirten Soldaten auch nicht ein Einziger weggegangen war. Zwar kommt in Seinem Leben Manches

*) Die ganze Scene ist gleich nachdem sie geschehen in mein Tagebuch wörtlich treu niedergeschrieben.

vor, welches das Gegentheil zu beweisen scheint; man hat Ihn verächtlich über die Predigt urtheilen und Ihn sagen hören: „Die meisten Herren Pastoren auf der Kanzel echausfieren sich in leeren Redensarten;“ und dann wieder: „Es ist eine erschreckliche Zumuthung, über eine halbe Stunde dazusitzen und ungewaschenes Zeug mit anzuhören, das nicht zum Aushalten ist.“ Man sollte meinen, daß Er nach solchen Aeußerungen, wie so Viele zu thun pflegen, lau gegen die öffentlichen Versammlungen der Christen gewesen sein und sie verlassen haben würde. Aber Niemand kann bei vielen Geschäften und ihrer Abhaltung ein fleißigerer und accurater Kirchengänger sein, als König Friedrich Wilhelm III. es war. Regelmäßig wohnte Er mit Seiner Gemahlinn und Seinen Kindern dem öffentlichen Gottesdienste an Sonn- und Festtagen andächtig bei; und dieß that Er nicht aus Gewohnheit, nicht des Beispiels wegen, sondern aus Bedürfniß, sich zu erbauen. Reiste Er am Sonntage, den Er in Ehren hielt und heiligte, so wußte Er es so einzurichten, daß Er ungekannt dem Gottesdienste in einer Kirche, die Ihm am Wege lag, beiwohnte, und fand Er es in derselben und den Prediger nach Seinem Wohlgefallen, so folgte gewiß für ihn ein Geschenk und für die Armen des Orts eine Gabe. Dorf- und Stadtpfarrer, die nach Seinem Herzen waren, empfahl Er selbst zur besseren Beförderung dem geistlichen Minister, und die Fälle waren nicht selten, daß Er solchen Geistlichen, den Er überraschte und „wachend“ fand, notirte und ihm eine einträglichere Pfarre gab. Er sprach gern und oft über Kanzelvorträge, die ihm gefallen, und vor Allem liebte Er die analytischen, wenn das Thema nicht nur im Text lag, sondern aus ihm und seiner Reichhaltigkeit auch die einzelnen Redetheile in logischer Ordnung motivirt hergenom-

men waren. Dieß ist schon bei einer andern Gelegenheit gesagt; aber hier wird es gern wiederholt, um zu beweisen, daß Er die Predigt über das göttliche Wort auch für den Haupttheil des öffentlichen Gottesdienstes nach den Grundsätzen der protestantischen Kirche hielt und sie in ihren Ehren und Würden zu schätzen, aber freilich zu unterscheiden mußte. Er war weit davon entfernt, die Liturgie allein für die Hauptsache zu halten und sie zu überschätzen, und in einer ansehnlichen Gemeinde, wo die Einführung Schwierigkeiten fand, ließ Er einen fremden Prediger, der die Gabe der Wohlredenheit besaß, in dieser Kirche über die Liturgie und deren Einführung predigen. Er gewann die Herzen, und die Predigt brachte zu Stande, was die Liturgie an sich nicht vermochte. Seit dieser Zeit war Er der Meinung, daß die gute Sache, die Ihm am Herzen lag, allein von den Predigern abhängen, und wo sie mißlang, maß Er ihnen vorzüglich die Schuld bei.

Aber sie gelang immer mehr und faßte in der Nachfolge der Gemeinden im Lande immer festeren Fuß. Als Anhang zur Hauptliturgie, die Er übereinstimmend als leitende Norm wollte, bewilligte Er gern Alles, was kirchlich provincial war, und, aus alter Zeit stammend, sich vertrauensvolle Autorität erwerben sollte. Die Mannigfaltigkeit in diesen Stücken war sehr groß, so daß es fast in jeder Provinz anders war; aber es wohnte darin Ein Geist, als um welchen es Ihm vorzüglich zu thun war, denn Mannigfaltigkeit in der Einheit war die Seele Seines Denkens und Seiner Regierung. Die Frische, Tiefe und Vielseitigkeit dieser Ansicht spricht sich nach der Restauration des Staates in Allem, vorzüglich auch in diesem kirchlichen Werke, aus. In dem

Nachtrage zu der „erneuerten Kirchen-Agende, insbesondere für die Provinz Brandenburg,“ heißt es zu dem Ende in der Vorrede: „Des Königs Majestät, auf der einen Seite fest entschlossen, der zerstörenden, die Gemüther verwirrenden, Indifferentismus erzeugenden, Zweifelsucht und Unglauben mit sich führenden Willkür und Ordnungslosigkeit in der öffentlichen Erbauung Ihrer Unterthanen ein Ende zu machen, sind doch auf der anderen Seite weit davon entfernt, dasjenige, was aus der großen Zeit der Reformation in den alten biblischen Provinzial-Agenden und damit in das kirchliche Leben der evangelischen Gemeinden übergegangen, von den Vätern auf die Kinder und Enkel als ein Heiligthum gekommen, durch festen Gebrauch ehrwürdig geworden, bis auf den heutigen Tag erbaulich, ja in dieser liebgewordenen Form unentbehrlich geblieben ist, verdrängen zu wollen. Höchstdieselben wünschen vielmehr dessen Beibehaltung, sobald es nur an die gegebene festere kirchliche Norm sich verwandt und in Einem Geiste anschließt.“

„In diesem Sinne haben Se. Majestät aus der von mehreren Mitgliedern der evangelischen Geistlichkeit der Provinz Brandenburg bei Gelegenheit der eingeführten Kirchen-Agende geäußerten Wünschen diejenigen, welche der eben ausgesprochenen Ansicht gemäß waren, dem geistlichen Ministerium übergeben, mit Zuziehung mehrerer der achtbarsten Geistlichen der Provinz zur Prüfung und Bearbeitung vorgelegen lassen, und nachdem das daraus vorgegangene Resultat sorgfältig geprüft worden ist, haben des Königs Majestät, so sehr geneigt, jeden frommen, mit dem Geiste des Christenthums und dem Lehrbegriff der Kirche vereinbaren Wunsch zu erfüllen, gern genehmigt, daß das Ganze in eine Sammlung gebracht werde, und wie hiermit nachstehend geschieht,

erscheine: als Nachtrag zu der erneuerten Agende, insbesondere für die Provinz Brandenburg. Unter den darin aufgenommenen und dem beliebigen Gebrauche der Geistlichen überlassenen Gegenständen befinden sich einige, die nicht von dem Consistorium zu Berlin, sondern von andern Seiten in Antrag gebracht und zur Vervollständigung hier aufgenommen worden sind, indem Se. Majestät die wohlwollende Absicht hegen, noch anderen Provinzen des Preussischen Staates ähnliche Nachträge zukommen zu lassen, wenn sie es wünschen sollten.“

„Zum Schlusse folgen mit Genehmigung Sr. Majestät Nachrichten und Bemerkungen über einige Gebete, Formulare und Chöre, die ihrer Alterthümlichkeit wegen aufbewahrt zu werden verdienen. Möge es auf diesem Wege mit Gottes Hülfe gelingen, der verderblichen Verschiedenheit immer glücklicher entgegen zu wirken und bei größerer Mannigfaltigkeit doch diejenige Gemeinschaft des Geistes zu befördern, in welcher die evangelische Kirche nach der Absicht unseres Erlösers allein ihre hohe Würde behaupten und ihre unendlichen Segnungen entwickeln kann.“

So bahnte der König immermehr der Einführung der Liturgie und Agende den Weg; nicht bloß im Brandenburgischen, auch in den anderen Provinzen des Preussischen Staates erhielten die Gemeinden, die ausgewählten und geprüften, provinzuelle besondere Bestimmungen und Zusätze, so daß jede Provinz zwar den Grundtypus derselben Kirchenordnung hat, aber doch auch dabei alles dasjenige, woran die Väter gewöhnt, und was ihnen lieb und werth geworden war. Er litt es zwar nicht, wenn willkürliche Veränderungen vorgenommen wurden, weil dann Jeder nach seiner individuellen

Ansicht geändert und modificirt haben würde, aber Er hatte nichts dagegen, wenn in den Stellungen der einzelnen Ansprachen nach dem herkömmlichen provinziellen Ritus die Reihenfolge eine andere war, die Liturgie getheilt, und das allgemeine Gebet nach dem Schlusse der Predigt gesprochen wurde. Es war ihm nicht um die Form, sondern um die Sache selbst zu thun; doch um sie zu befördern und zu erhalten, hielt Er übereinstimmende Form, wodurch sie sich ausdrückt, und nur aussprechen kann, in Ehren. Den Geist des Christenthums, den Er für einen heiligen hielt, wollte und meinte Er allein in Allem, was Er für die Kirche that; aber den Buchstaben, die Hülle, die er gebraucht, um den Menschen sich zu offenbaren, sah Er an als das Behikel und Gefäß, worin er lebe, und wodurch er sich kund thue. Allerdings sah Er darin eine Identität, die den Geist an das gewählte Wort band, und dieses schätzte Er um jenes willen. Die neueren Uebersetzungen der Bibel gefielen Ihm darum nicht, Er hielt sie für verwässert, und die alten Kernsprüche, wie sie in unserer lutherischen Uebersetzung sich finden, waren Ihm die liebsten. Eben dieser Meinung war Er in Hinsicht der alten Lieder, und wenn Er in Seinem Gott vergnügt war, sang Er für sich die Melodie des treuerherzigen Gesanges: „In allen meinen Thaten;“ „Befiehl du deine Wege;“ „Was Gott thut, das ist wohlgethan.“ Doch schätzte Er Klopstock, Gellert und Cramer; Er kannte sie, — aber die Alten konnte Er auswendig, und wenn Er im Freien herumging und die Hände auf dem Rücken hatte, piffte Er wohl auch nach dieser Weise. Er war von ganzem Herzen gottesfürchtig und bei Seiner Liebe zu Jesu und Seinem Glauben an ihn, hatte Er große Begriffe von der Würde und Unabhängigkeit der christlichen Kirche. Keinesweges

sollte dieselbe dem Staate subordinirt sein; der Spruch des Herrn: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ war in Seinem Herzen und Munde. Wunderbar in Seinem bewegten Leben durch Leid und Freud', durch dunkle Tiefen und über glänzende Höhen geführt, war Seine Natur eine praktische geworden, und eigene Erfahrung galt Ihm mehr, als alle Theorien. Von den Geistlichen hatte Er die Idee: sie seien Diener Jesu Christi; und als solche schätzte und ehrte Er sie. Oft hörte man Ihn sagen: „Die Prediger sind Theologen, und als solche kennen sie die heilige Schrift, und wissen am Besten, was der Sache Gottes und Jesu Christi zuträglich und heilsam ist.“ Der König wollte allein die Kraft und Würde der Kirche. Als Er sich überzeugte, daß dieß bei unerhörten Widersprüchen ihrer Diener, wo der Eine verhöhnnte und verwarf, was der Andere lobte und annahm, nicht ging, da stuzte Er, und der Gedanke an Befehl und Vorschrift kam, da Er die Sache nicht konnte und wollte fallen lassen, späterhin erst nothgedrungen. Am Liebsten hätte der Friedliebende auf dem Wege der Eintracht diese Angelegenheit in's Leben gebracht, und die über dieselbe eingetretenen giftigen Controversen gehören, wie die ärgerliche Geschichte mit dem Erzbischofe von Eöln, zu den unangenehmsten und bittersten Seines Lebens. Der König mußte hier so handeln, wie Er gehandelt hat; und Alles, was darin geschehen, ist aus Seinem Innern hervorgegangen. Er hat zwar mehrere Theologen und Staatsmänner befragt; aber Er hat dabei activ, nicht passiv, sich verhalten, und Er war, wie Alle wissen, die Ihn persönlich gekannt haben, nicht der Mann, der sich gegen Seine Ueberzeugung etwas insinuiren, noch weniger etwas sich über den Kopf wegnehmen, am Wenigsten aber sich imponiren ließ. Hundertmal habe ich

den geistlichen Minister von Altenstein sagen hören: „Die Geschichte mit der Liturgie und Agende macht mir in täglichen unmittelbaren Erlassen mehr zu schaffen, als das übrige ganze Ministerium.“

Der König wollte auf der einen Seite im Gefühl Seiner Würde als Landesherr und als erster Fürst des protestantischen Deutschland's auf das *jus liturgicum* Seiner Anherren nicht verzichten und die Sache nicht aus den Händen geben, da Er wohl fühlte, daß ohne Seine Autorität sie nicht zu Stande kommen würde; auf der anderen Seite erkannte Er aber auch die Rechte der evangelischen Kirche, die sich *a priori* im Glauben an ihren göttlichen Stifter und Herrn in sich selbst constituiert. Er war zwar ein Gegner der Hierarchie, von deren willkürlicher Macht die Reformation befreit hatte; doch schätzte und ehrte Er den evangelisch-geistlichen Stand als solchen, und wenn derselbe auch die Kirche und ihre Gemeinden nicht repräsentiert und keine Herrschaft üben, sondern nur Gehülfe der Freude sein soll, so sah Er doch ein, daß er, als verordnetes Organ der gemeinschaftlichen Erbauung, darin eine Stimme hatte. Diese mußte nach Seiner Ansicht hier hörbar werden, da aller Zwang besonders in religiösen Dingen Ihm verhaßt war und Freiheit des Willens und Herzens Er über Alles schätzte. Bei solchen Gegensätzen waren Ihm dieselben kein Dilemma, vielmehr wußte Seine Weisheit, Mäßigung und Ruhe, Beides miteinander zu vereinigen; und Er that Beides. In dem Königlichen von Ihm mit Seinem Namen unterschriebenen und der Agende vorgedruckten Erlasse spricht sich Selbstständigkeit, Würde und Sein gutes Recht vollständig motiviert und religiös aus, und man sieht und findet

darin den König, der kategorisch sagt, wie es sein soll, weil es so das Rechte, der Ordnung gemäß ist. Aber dieser kirchlichen höchsten landesherrlichen Verordnung folgt unmittelbar eine Vorrede der geistlichen Rätthe des Königlichen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten, durch deren sichtende Prüfung die Agende gegangen und in der die Gründe ihrer Einführung angegeben und entwickelt sind. Man sieht daraus genetisch, welchen Gang diese Angelegenheit genommen, wie sie allmählich zur Reife gekommen, und wie sie sich gestaltet hat. Diese Liturgie und Agende ist in ihrem Grundtypus für das ganze Land und ihre evangelischen Soldaten und Civilisten als Band der christlichen Gemeinschaft überall dieselbe; aber jede Provinz hat, wie gesagt, ihre besonderen kirchlichen beliebten provinziellen Zusätze, so daß jede Provinz ihre besondere Agende hat, vom Könige in seiner Verordnung und von den geistlichen Rätthen unterschrieben und vollzogen.

Die, besondere Bestimmungen enthaltende, für das Königliche Kriegesheer verordnete, ist allein vom Könige und Seinem geistlichen Minister von Altenstein unterschrieben. Alle anderen auch von ihnen; die für die Provinz Brandenburg von den geistlichen Rätthen des Königlichen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten und des Königlichen Consistoriums der Provinz Brandenburg, Dr. Eylert, Dr. Ehrenberg, Dr. Neander, Dr. Roß, Dr. Theremin, Gillet, Dr. Nicolai, v. Brescius, Palmié. Die für die Provinz Preußen, außer den geistlichen Rätthen des Ministeriums zu Berlin, vom Dr. Borowsky, Dr. Kähler, Dr. Rhesa, Dr. Gerhard, Eichen Bresler. Die für Schlessien, außer den Ministerialrätthen, von v. Bobertag, Dr. Bunster, Dr. Gäß, und Fischer.

Für Pommern: Dr. Ritschl, Dr. Schmidt, Richter. Für Posen: Dr. Freimarck, Feschner, Dr. Dutschke. Für Sachsen: Dr. Westermeyer, Dr. Koch, Dr. Zerrenner, Dr. Mänß. Auch diese sind von den geistlichen Räthen der höchsten kirchlichen Staatsbehörde unterschrieben. Die Liturgie und Agende für Westphalen, Cleve, Rhein, Berg und Jülich ist späteren Ursprungs; es verhält sich aber damit ebenso.

So ist in dieser Angelegenheit das doppelte Element, das monarchische und das kirchliche, glücklich nach der Anordnung eines frommen Königs miteinander verschmolzen und dadurch die Opposition und ihr Widerspruch wenigstens beschwichtigt. Derselbe war aber so heftig und anhaltend, daß ohne den festen Willen, die Consequenz und Geduld Friedrich Wilhelm III. diese Sache unterlegen und nicht gesiegt haben würde. In Analogie mit Seinem Leben mußte dieser Sieg durch Kämpfe mit Schmerzen geboren werden. Er hatte die Freude des Gelingens und die Befestigung lag Ihm so lange Er lebte warm am Herzen. Was der Hochselige Herr in dieser Angelegenheit gedacht, gelesen, geschrieben, gelitten und gewirkt hat, ist erst nach Seinem Tode aus Seinem literarischen Nachlasse klar und sichtbar geworden, und wie man auch darüber urtheilen mag, selbst der entschiedenste Gegner wird gestehen müssen, daß Er das Beste der evangelischen Kirche und ihre Einheit von Herzen wollte und die gewählten Mittel und Wege nach Seiner Ueberzeugung für zweckmäßig und nothwendig hielt.

Mit der Liturgie und Agende ist aber unzertrennbar verbunden die kirchliche Union, von welcher in der 2ten Abtheilung des dritten Theils gehandelt werden soll.



Druck:

Haenelsche Hofbuchdruckerei in Magdeburg.



